MARIENBOTE



Mai 1945

Inhalt

A PRAYER

Give me a good digestion, Lord,
And something to digest:
Give me a healthy body, Lord,
With sense to keep it at its best.
Give me a healthy mind, good Lord,
To keep the good and pure in sight.
Which seeking sin, is not appalled,
But finds a way to set it right.

Give me a mind that is not bored,
That does not whimper, whine, or sigh:
Don't let me worry over much
About the fussy thing called "I".
Give me a sense of humor, Lord,
Give me the grace to see a joke,
To get some pleasure out of life
And pass it on to other folk.

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor
Rev. Father J. Peters, O.M.I. — Assistant Editor

Nr. 8 | Mai 1945 | 13. Jahrgang

Dies und Das

Entscheidung. Ein grosses Hoffen geht durch die Welt und frohes Harren auf die Erfüllung dieses Hoffens. Die Blumen und die Gräser und die jubelnden Sänger des Maies blühen und grünen und singen in drängender Lust der Sonne entgegen. Der Mensch atmet tief in sich hinein die neuen Lüfte des Lebens, die der Frühling ihm gebracht. Und sein Auge schaut gespannt in die vor uns liegenden Tage, ob es nicht schon etwas entdecken könne von den Morgenröten jener anderen, besseren Zeit, die da kommen soll, sobald die Glocken unserer Türme den grossen, heissersehnten Frieden durch die Lande zu läuten beginnen.

An dieser anderen, besseren Zeit will der Mensch mitbauen.

Es ist ihm selbstverständlich, dass Verstand und Vernunft zu Rate zu ziehen sind, wenn er sich sein Haus baut, wenn er über seiner Söhne Zukunft sinnt oder in stiller Abendstunde Pläne für den Frühling und den Sommer zeichnet.

Es ist auch selbstverständlich, dass der Mensch denselben Verstand und dieselbe Vernunft befrägt, wenn er die Welt sich teilen sieht in Freunde und Feinde, in Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, in Frieden und in neues Unsichersein. Er will da mitreden, er will mitangehört werden und er fordert mitschaffen zu können an der Ordnung, von der aller Menschheit Glück und Brot abhängig sind.

Eigenartig aber ist es doch und erschütternd, wie wenig der verstandesrege Mensch von heute sich seiner Vernunft bedient, wenn die Frage um seinen Gott an ihn herantritt. Diese ernsteste und schwerste aller Fragen scheint uns nicht wichtig genug zu sein, sie mit Verstand und Vernunft zu prüfen. So müssen wir glauben. Denn der Eifer, den die christlichen Massen für ihre Gottesüberzeugung im öffentlichen Leben zeigen, steht weit hinter jenem leidenschaftlich kochenden Eifer zurück, der in demselben Lager im Dienste der Politik sich entladet.

Das einfache Wort des Weltenheilandes, man könne nicht zu gleicher Zeit dem Himmel und dem Mammon dienen, ist immer noch ein Bibelwort, das man wohl liest, dem man aber noch keine Gesetzeskraft fürs praktische Leben gegeben hat. Wir haben es noch nicht für notwendig gefunden, uns klar zu entscheiden, auf welcher Seite wir stehen wollen, auf der Seite des Mammons oder dort, wo Gott ist und wo alles Denken, alles Reden und Handeln und Wirken durchstrahlt ist von Gluten, die edler sind und schöner und opferbereiter als alle Gluten rein menschlicher Verlangen.

Wer von uns weiss genau zu sagen, ob unser Christengeschlecht von heute dem Ewigen dient oder dem irdischen Ideal des Vorteiles?

Wir glauben an beides, an Christentum und an modernes Heidentum. Wir wollen mit keinem brechen, weder mit Gott noch mit der Gott sich entfremdenden Welt. Wir lieben beide Mächte, den hohen, geistigen Himmel und die bis in die letzten Tiefen des Blutes und des Stolzes kitzelnde Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts mit all' ihren Freuden und mit all' ihrer Wut.

Zu keinem aber stehen wir ganz. Keinem haben wir uns so ungeteilt hingegeben, dass wir das Ja oder das Nein unserer Ueberzeugung in jede Not und in jeden Tod hineinzutragen bereit wären.

Weil wir keines so richtig lieben und keines glühend hassen, deshalb haben wir auch nichts: Weder Gott noch Geld.

Wir sind noch nicht zur mutigen Entscheidung gekommen. Inzwischen sieht es aber so aus, als ob andere Lager der Welt uns bald zum Entschluss verhelfen werden. Und dieser Entschluss scheint der Menschheit zu kommen — von der Politik.

Heute ist Politik nicht mehr dasselbe wie früher. Politik ist zur Weltanschauung geworden. Sie hat aufgehört, sich nur mit Grenzen und Geldern und Ländern zu befassen: Ihr allerneustes Gebiet ist der Menschengeist.

Staats- und Parteisysteme beginnen sich immer mehr auf das "Erziehen" zu verlegen. Einen neuen Menschen will man schaffen. Einen Menschen, in dem die Politik einen neuen Glauben und ein neues Denken erweckt und eine geradezu religiös leidenschaftliche Verherrlichung der politischen Idee, die man vertritt. Eine Verherrlichung bis zum Martyrium.

So war es im Hitlerstaat, dessen nationalsozialistische Ordenschule wohl der Gipfel aller Schulung des politischen Menschen war, so war es im Lande Mussolinis, so wird es immer trotziger überall dort, wo Sichel und Hammer ihr Zepter schwingen, so beginnt es in jedem Weltenwinkel zu werden — auch in Saskatchewan, dessen Regierung Sommerlager eröffnen will zwecks Erziehung junger, überzeugter C.C.F. Führer.

Wir haben hier Christi Gedanken vor uns — angewandt an die Welt. Der neue Mensch der Welt von oben, den der Erlöser gewollt, ist hier abgelöst von neuen Menschen der Welt von unten.

Von dieser modernen Politik her wird uns die Entscheidung kommen. Und das Eigenartigste dabei wird sein — wie es schon immer war, — dass viele der sich ihrer Vernunft rühmenden Menschen sich nicht selbst entscheiden werden, dass man sie aber zum Entschluss führen wird, wie man Blinde führt.

Es ist in unserem zwanzigsten Jahrhundert schon geschehen, dass Kinder und Kindeskinder christlicher Eltern Verbannung und Tod für das Edle im Christentum auf sich genommen, und dass noch viel mehr aus ihren Scharen davon sprachen, ihre Vorfahren seien einmal christlich gewesen!

Die Welt war ihr Erzieher. Die einen wurden zur totalen Christusüberzeugung gebracht, die anderen zum totalen politischen Menschentum.

Dass dieses geschehen konnte und auch heute, trotz aller bitteren Erfahrungen, immer noch geschieht, liegt in der Geistesverfassung der christlichen Massen. Man ist überzeugt, es sei genug getan, wenn man für seinen Glauben zu sterben bereit ist, falls es einmal so weit kommen sollte. So stark glaubt man noch.

Vor den Augen derselben Christen sterben aber Gnaden Gottes, Gebote Gottes, Ehrfurcht und Gehorsam vor Gott, Christi Gerechtigkeit und Liebe und Verantwortungsidee dahin, öffentlich zermartert von einer Welt, zu der wir gehören und der wir unsere Stimme geben!

Wir sagen nichts und wir verteidigen nichts. Wir sind eben nur halb.



Das Alte oder das Neue? Das Christentum sei veraltert und unmodern, hört man immer wieder sagen. Wie könne der m o d e r n e, aufgeklärte Mensch heute noch an Himmel und Hölle, an Erlösung und Gnaden und Abhängigkeit, auch politischer Abhängigkeit, von Gott glauben? Man möchte eine modernere Religion, wenn Religion schon bleiben soll.

Sonderbar, dass solcherlei Gedanken meistens von Menschen ausgesprochen werden, denen alles tiefere Denken entgangen ist. Die nicht einmal auf den Gedanken kommen, welche Philosophie hinter einem Ei in der Bratpfanne steckt. Oder— wissen sie, wie es kommt, dass in ein und derselben Pfanne, bei ein und demselben Feuer die bratende Butter weich und das bratende Ei hart wird?

Das ist Naturgesetz, ja wohl. Diese Antwort ist leicht. Dem Denkenden ist sie nicht so leicht

Es ist wahr, unsere Zeit ist jung und das Christentum ist alt, sehr alt sogar. Alt ist aber auch die Sonne, die jetzt im Mai wieder einmal in ihrem vollen Glanz über uns auf und niedergeht.

Wird je einmal ein Zeitalter mit der Behauptung kommen können, die Sonne sei der Menschheit zu alt und zu unmodern geworden?

Mögen wir noch zehnmal so modern sein wie wir heute sind: Immer werden wir abhängig bleiben von den uralten, unabänderlichen Gesetzen, nach denen die Sonne kommt und nach denen sie geht.

Ohne diese Gesetze wäre kein Brot, und Brot braucht auch die allermodernste aller Kulturen.

Dass Christus mit seinen Weltengesetzen dem Menschengeiste genau dasselbe ist was die Sonne dem Leben des Leibes, glaubt man schon nicht mehr. Man wird uns aber doch wohl eines glauben:

Seit jener Stunde, in der man das Christentum als "unmodern" zu stempeln und zu verwerfen begann, hat sich bei uns nichts dem Besseren zugewandt. Die gottfreie Welt hat uns noch keine "modernere", das heisst bessere, Gerechtigkeit aufweisen können. Auch keine "modernere" Liebe und Güte und keinen "moderneren" Frieden. Im Gegenteil: Es geht auf diesen Gebieten ziemlich wild, sogar sehr wild, zu.

Es gibt eben keine "moderne" Gerechtigkeit und keine "unmoderne". Es gibt nur eine ewige Gerechtigkeit, die genau so unabänderlich und der Menschheit genau so lebenswichtig ist wie das Gesetz, nach dem die Sonne unsere Erde bestrahlt oder nach dem sie ihre Strahlen zurückhält.

Und wie mit der Gerechtigkeit, so steht es auch mit der Liebe, mit Güte und Ehrlichkeit, mit Treue und Friedfertigkeit und Wahrhaftigkeit. Alle diese Mächte haben ihre Lebensquelle dort, von wo alles kam, was heute die Schöpfung erfüllt.

Reisse dein Denken von dieser Quelle los, sage, dass von heute ab zwei mal zwei nicht mehr vier, aber fünf seien. Und dann versuche, Maschinen zu bauen.

Oder denke, dass zwei Menschen, die zusammen leben, nicht mehr Friede seien sondern, Hass — so wie man heute tatsächlich handelt und gesetzlich bestimmt — und du hast das, was unser zwanzigstes Jahrhundert erfüllt.

Es gibt kein veraltertes Christentum. Der wahre Geist des Christentums ist nie jung gewesen und er wird nie alt werden: Er ist zeitenlos und ewig. Es gibt aber ein veralterndes Denken, ein Denken, das nicht mehr hell und klar genug ist, diese Dinge zu sehen und Mut zur Entscheidung aufzubringen.

An diesem Denken leidet unser Zeitalter. Und in ihm viele unserer Christen. Wird ihnen das Licht einmal kommen? Oder — wird es geschehen, dass vielen dieses Licht erst so kommt, wie es unzähligen Christen jener Länder gekommen war, in denen Häuser und Städte und Greise und junge Menschen unter der Wut menschlicher Verwirrung — wir nennen es Krieg — sterbend zusammenbrachen?

Der Schriftleiter.

Pfingstbrausen

Als am Urmorgen der Zeiten Gottes Schöpfergeist durch die Oeden des Nichts brauste Welten und Räume und Meere und Felsen und Fluren und Leben ins Dasein rufend, da entstanden auch die Stürme.

Gott legte sie hinein in die Glutkraft der Sonne. Dort werden sie geboren, die heissen und die kalten Ströme der Lüfte, die über unsere Weiten und über unsere Wasser dahinjagen, wild und trotzig, Tod und Leben Frühlinge und Winter, kurzes Verderben und blühendes Gedeihen über alle Kreatur ergiessend.

Und Gott legte sie tief hinein in die Brust Seines Menschen. Er legte sie dem Menschen ins Blut, auf dass neues Leben entstehe. Er legte sie auch in die Urgründe des Menschengeistes, von wo aus sie strömen sollen in alle Breiten und Höhen und Tiefen der Schöpfung, die Kräfte und Elemente der geistlosen Natur bezwingend und dem Menschen dienstbar machend.

Aus den Tälern der Schöpfung aber sollen sie hinaufbrausen in die Lande über den Lüften, in die Lande des reinen Geistes, der reinen Wahrheit und des reinen Wollens, auf dass das Blut nicht nur Leben erzeuge, sondern auch grosses Lieben, und der Geist nicht nur herrschende Macht, sondern auch Licht und Segen, edle Menschlichkeit und Aehnlichkeit mit Ihm, dem alles fruchtende, strahlende, beglückende Leben ähnlich ist.... ....

Jedes Jahr, zur Zeit der Vollglut des Frühlings, wird es auf Erden Pfingsten. Pfingsten ist die Zeit der Vollglut des Geistes.

Ein Brausen, wie wenn ein gewaltiger Sturm dahinführe, senkte sich am ersten Pfingstfest über die Menschheit. Und es erfüllte dieses Brausen die Zeitalter mit einem neuen Geist: Mit dem Geiste der gnadenvollen Durchgöttlichung des Menschen, der da glaubte und liebte.

Und es wurde fruchtendes, strahlendes, beglückendes Leben.

So kann es auch heute wieder werden, das Leben, wenn die im Blute und im Geiste des Menschen wallenden Stürme nicht mehr nur weltwärts dahinjagen, wenn sie aber aufwärts brausen, in Glauben und Hoffen und Lieben der Pfingstgnade entgegen, die immer noch von oben weht und schaffen kann und schaffen will den neuen Menschen des neuen, besseren, christlichen Zeitalters.

Der Schriftleiter.



Bürgen Himmels und der Erde

Von Anna Kayser

An einem Sonntagabend im Hochsommer kam der Zimmerer Halt von seinem Häuschen an der Berglehne herab zu Starkmanns Sägewerk und fragte nach dem Hausherrn dort.

Die alte Haushälterin Marthe war allein zu Hause, die jungen Haushelfer allesamt ausgeflogen. Sie berichtete, der Fritz sei schon früh hinüber nach Eller zu Halbrachts Hof. Er habe aber nachmittags in Geschäften weiter gewollt und vor Abend wieder daheim sein.

"Na, da wird's ja bald Hochzeit geben hier im Haus," meinte Zimmerer-Peter und über sein bekümmertes Gesicht huschte ein eiliges Lächeln. "Mit Halbrachts Magda werdet ihr eine rechte Tochter ins Haus kriegen, Marthe."

"Will's Gott, dass es was gibt! So ganz schlüssig ist sie sich noch nicht."

Marthe sah dem Zimmerer an, dass er nicht gekommen war, um mit ihr ein Schwätzchen zu halten und sie half ihm auf die Sprünge: "Wie steht's bei euch da oben, Peter?"

Halt seufzte aus Herzensgrund. "Wie soll's stehn! Wenn der Herrgott nur bald ein Einsehn hätte und schickte uns den fünfzehnten Nothelfer. Bei vierzehn bin ich umsonst gewesen. Bis morgen müssen die Dreitausend am Gericht liegen oder ich muss einen Bürgen bringen. Und meine Margret meint immer noch, der Herrgott tät ein Wunder um uns kleine Leut. Etwa dass der Knappenfels drüben sich aufhöbe und an die andere Wasserseite setzte."

"Wär das dem Herrgott was Besonderes? Nur den Finger brauchte er zu heben. Sowas kennt er aus seiner eigenen Zeit hier unten auf der Erde. Weisst doch, da hat er auch mal den Steuerzins nicht bezahlen können. Schickt er einfach den Petrus los, der muss ihn einem Fische aus dem Maule ziehen. Vielleicht, dass der ihn wo geräubert hatte oder so—"

"Dann möchte ich doch bald wissen, wo mein Fisch wäre!" schnauzte Peter aus inwendiger Spannung.

"Warst du schon beim Trauner Müller? Er hat für einige Tausend Räume verkauft, und er hat's auch sonst."

"Er will Land dafür kaufen, sagt er. Ich möchte nur wissen, wo und von wem."

"Und beim Brauer Laders? Er hat von seiner Zweiten tüchtig geerbt."

"Er will seinen Betrieb erweitern, der Konkurrenz wegen. Dabei hat er den grössten Umsatz weit und breit."

Marthe schüttelte bekümmert den Kopf und besann sich weiter: "Leiht dein Vetter Ronters zu Eller nicht auch auf Hypothek?"

"Nur auf erste. Und die hat ja der Halbracht auf die Fünfzehnhundert für das Stück Land. Die Prozente, die Ronters Otto nimmt, will er nicht von mir fordern, darum leiht er's lieber Fremden."

"Jiä-jiä-jiä! Und Holders Host? Ihm fliesset's doch von drei Seiten zu. Bauer, Wirt und Holzhandel."

"Ich war um Mittag da. Herre, er klagte mich taub und stumm. Beinahe hätte ich ihm noch 50 Pfennig gegeben. Ich solle zum Hirthofer gehen, der hätte allerhand auf der hohen Kante liegen. Ich tat's. Die Frau liess mich erst garnicht zu Worte kommen. Borgen und Bürgen seien schlimme Zwillinge, die müsse man sich vom Halse halten wie die Pest. Sie hätten ihr Bisschen auch gut anliegen, warum sie's umbetten sollten. Nach den andern nun frag mich nicht mehr."

Marthe knurrte Unverständliches in sich, ein Segenswunsch war es nicht, und sagte verwundert: "Du wirst doch zu allererst beim Halbrecht gewesen sein?"

Peter stiess heftig mit dem Stock auf die Dielen. "Nein! Er hat mir damals ungerufen die anderthalb Tausend für das Land geliehen, hat's dem Starkmann hier gar mit List vor der Nase weggeschnappt, ich hätt's sonst nimmer gekriegt. Und jetzt sollte ich ihm ungeschuft schon wieder auf die Pelle rükken? Ne, lieber zwei Sohlen anderweis kaputtlaufen."

"Und doch hättest du's tun sollen. Weisst doch, der reisst die letzte Schnitte Brot durch, wenn der andere keine hat — wie's sich ja auch gehört — und macht noch einen trockenen Witz dabei. Ich hab's mitgekriegt in meinen zwanzig Jahren in Halbrachts Hause. Weiss Gott, hätte da nicht hier die Starkmannsfrau so auf einmal Feierabend gemacht, ich wäre mein Lebtag nicht daweg gegangen."

Fritz Starkmann tauchte auf dem Lagerplatz gegenüber auf. Zimmerer-Peter gab sich einen Ruck und ging mit einem verschluckten "Wiedersehn!" —

In seinem besten Sonntagsanzug ging Starkmann mit Zollstock und Notizblock von einem Buchenstapel zum andern und mass und notierte und redete hie und da zufrieden mit sich selber. Prächtige Kerle, die Halbrachts Buchen. Ohne sie wäre er auch niemals an Halbrachts Mädchen geraten. Vor lauter Schaffen und Sorgen und Werken auf seinem schönen Besitztum war er bis Anfang der Vierzig nicht dazu gekommen, an ein Weib für sich und an einen Erben für das Werk zu denken. Da war ihm beim Buchenhandel zu Eller Halbrachts Jüngste unter die Augen gekommen. Licht und blond und blauäugig war sie wie ein Lenzwölkchen, quellebendig und immenfleissig. Er hatte sich zur Stunde geschworen, dass sie sein werden müsse, gutwillig oder mit Gewalt.

Sie hatte es ihm nicht leicht gemacht. Mit drei andern hat er um sie zu kämpfen gehabt. Und sie hat Kindergärtnerin werden wollen. So ein Unsinn! Das wird sie auch in Starkmanns Hause sein können, wenn's ihr mit einem Buben und einem Mädchen genug ist. Heute morgen hat er ihr gleich nach der Messe den Starkmanns Familienschmuck gebracht, das schöne Kreuz und Hals- und Ohrgehänge, alles aus altem, getriebenem Golde, dass sie endlich zum letzten Beschluss kommen sollte. So einen seltenen Schatz gibt ein Weib nicht leicht wieder aus der Hand. Bis Michaeli muss Hochzeit sein, länger macht er das blöde Warten nicht mehr mit.

Wie eine Fliege in süssen Rahm fiel ihm auf einmal der Schatten des Zimmerer-Peter in seine schönsten Pläne. Er weiss schon auswendig, was der will, er braucht sich erst garnicht das Maul zu wetzen.

"Ich hätte ein Wort mit dir zu reden, Fritz."

"Dann aber knapp. Ich hab' noch bis zwölf in den Büchern zu tun."

"Du weisst gewiss, dass der Hallis verkracht ist, der mir damals das Geld zum Bauen lieh, das mir noch fehlte. Morgen ist der letzte Tag. Da meinte meine Frau, du wärest wohl so gut und—"

Starkmann machte eine heftig abwehrende Gebärde. "Was die Weiber meinen und was der Hahn kräht, ist meist Bluff. Du müsstest doch wissen, dass in einem Betriebe wie dem meinen jeder Groschen umlaufen muss. Du könntest mir noch was dazu leihen."

Peter steckte den Spott ein und meinte zag: "Es geht um den Bürgen. Dein Name ist so gut wie Geld."

Starkmann warf sich in die Brust. "Das will ich meinen. Und darum will ich ihn in Ehren halten, wie's mich mein Vater gelehrt hat. Der hätte sein Geld lieber in den Mühlteich geworfen, als es ohne gute Sicherheit ausleihen. Mit dem verfluchten bürgen hat sich schon mancher von Haus und Hof gebracht."

Peter wurde immer kleiner, aber in seinen Augen glimmte es verhalten. "Du weisst ganz gut, Fritz," sagte er beschwörend, "dass ich mit Weib und Kindern lieber trocken Brot ässe, als dich um einen Pfennig betrügen. Und, sollte ich dir nicht genug Sicherheit sein, so wär's bestimmt der Herrgott. Der Pfarrer hat's doch vor ein paar Wochen noch aus der Schrift uns vorgelesen, ein Christenmensch solle dem andern auch aus der Klemme helfen, wenn er auch mal nicht ganz sicher wüsste, ob er's wiederkriegte. Der Herrgott würde es ihm dann reichlich und übermässig wiedergeben. Ich habe nachher den Halbrachts Professor noch gefragt, ob der Herrgott das wirklich selber gesagt hätte, da hat er's mir schwarz auf weiss gezeigt."

Starkmann lachte kurz und spottend auf. "Bring mir einen aus dem ganzen Kirchspiel, der dir auf so einen merkwürdigen Bürgen auch nur fünfzig Pfennig lieh. Du solltest das Einmaleins mal wieder auswendig lernen."

Der Zimmerer schnauzte empört. "Dann hätte der Herrgott uns also was weisgemacht? Und der Pfarrer läse uns Sonntags Märchen vor aus seinem heiligen Buche?"

LEBEN

Leben heisst: Mit heissen Mühen aufwärts nach der Wahrheit ringen.
Heisst: In nimmermüdem Streite ernst das eigne Ich bezwingen.
Leben heisst: Mit eig'nem Arme fest und froh sein Glück sich schmieden,
jauchzend nach den Sternen greifen und der Welt die Stirne bieten.
Leben heisst: Im Kampf und Stürmen Zuversicht im Herzen tragen,
heisst: Im Hoffen niemals wanken und im Leiden nicht verzagen.
Heisst: Mit vollen Händen Liebe spenden, Liebe geben.
Und für seine Ideale kämpfend sterben: Das heisst Leben.

Starkmann mass und notierte Zahlen. "Wenn ich eine Predigt hören will, gehe ich in die Kirche."

Peter wollte gehen. Da sah er seine drei Grossen auf der kleinen Ziegenweide mit den weissen Zicklein tollen — und die Margret lugte aus dem Fenster — und die Schwalben strichen um den Dachfirst. Das alles sollte ihm morgen nicht mehr gehören? Er gab sich einen letzten verzweifelten Ruck: "Denk an meine sechs Kinder, Fritz. Sie brauchen Dach und Brot."

Starkmann zuckte die Schultern: "Wer hält sich drei Füllen, wo er nur für eins Krippe hat?"

Der Zimmerer wurde grau im Gesicht wie eine Wetterwolke, seine Augen schwarz und heiss und drohend. Er kam einen Schritt näher, die Rechte hinter ihn geballt, um den zu schlagen, der ihm frevelmütig in sein Heiligstes griff. Aber die Margret stand immer noch oben im Fenster. Er liess die Hand fallen und wandte Starkmann mit einem Blicke unsagbarer Verachtung den Rücken. Hätte er ihm doch das Wort nicht gegönnt!

Starkmann fühlte, dass er zu weit gegangen war. Wie der überall mit seinem Stallvoll Kleingebein protzt! "Halt!" rief er ihm nach, "ich weiss dir doch einen Ausweg. Verkauf mir deine Sache. Kannst in den Pfählen hausen bleiben, nur das Land brauche ich zum lagern."

"Den Ausweg salz' dir ein!" biss Halt quer zurück und ging.

Starkmann steckte verärgert das Zollmass ein. Seine ganze schöne Laune hat ihm der Jammerlappen verdorben.

Er wollte heimgehen, da sah er im Dämmer zwei Menschen von den Hängeweiden am Mühlteich her über die Holzbrücke gehen. Er traute seinen Augen nicht. Bauer Halbracht und — seine Magda? Er rief ihnen nach, er lief bis zur Brücke, aber sie verschwanden wie Abendspöcke stumm hinter den Hekken.

"Mord und Tod," wenn sie die Lauscher gespielt hätten! Etwa haben sie ihm den Entscheid noch bringen wollen.

Er sandte ein paar Verwünschungen und ging ins Haus.

Marthe kam ihm schon in der Diele entgegen, ganz Spannung. "Hast ihm doch aus der Klemme geholfen, Fritz?"

"Nun fang du auch noch an?" Meinst du, in so ein löcherig Sieb schütte ich mein Hartverdientes?"

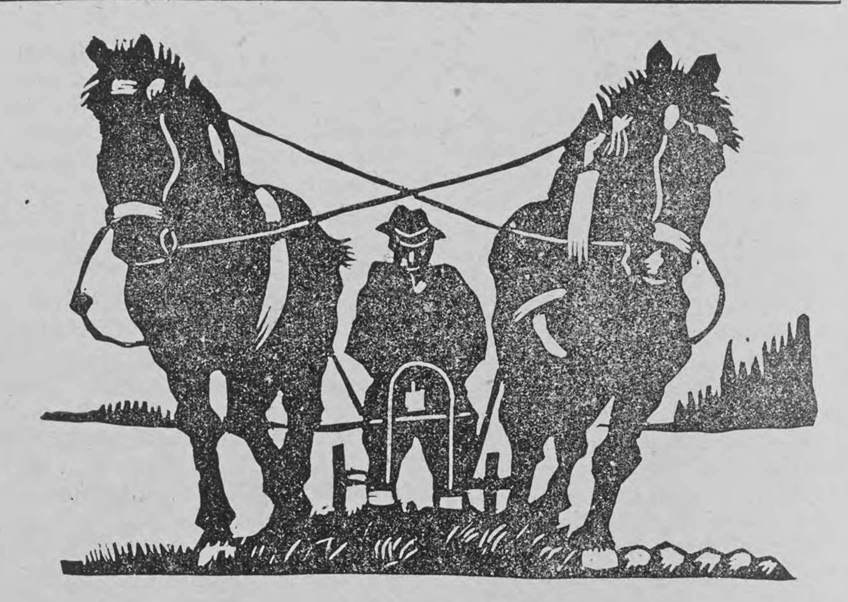
"Sag in Herrgotts Scheffel. Er misst gut zurück, Fritz. Ich könnte mir nicht leicht einen zahlkräftigeren Bürgen denken. Hab's hundertmal erlebt in meinen sechzig Jahren. Himmel, ihm gehört doch letzten Endes alles."

"Ah, die überspannten Töne hast du ihm vorgebetet! Weibsleute, lasst die Finger von Mannsachen. Mein Vater tät sich im Grab umdrehen, verborgte ich ihm das Seine so leichtfertig aus."

"Und Deine Mutter tät im Grabe weinen, wüsste sie, du liessest wie ein Heide einen Mitmenschen in so einer Not."

"Heiss mich nochmal einen Heiden," brauste er auf. "Such dir einen im Kirchspiel, der seine Christenpflicht so bis zum letzten Punkt erfüllte. Hast du mich einmal im ganzen Jahr nicht an Starkmanns Platz unter der Kanzel gesehen? Und jetzt gar die grosse Wallerfahrt nach dem Kreuzberge, wer hat die sechs Stunden Marsch so durchgehalten wie ich, ohne einen Mundvoll zu essen?"

"Um, dass du den Prozess mit dem Trauner Müller gewinnen wolltest. Behalt's dir nur alles gut fürs letzte Abrechnen. In dieserlei Sachen ist der Herrgott nämlich ein bisschen vergesslich. Keinen Mundvoll wirst du davon zu hören bekommen am letzten Tage, merk dir's."



Pflügerlied

Arbeitsam und wacker pflügen wir den Acker,
Singend auf und ab.
Sorgsam trennen wollen wir die lockren Schollen,
unsrer Saaten Grab.
Säet froh im Hoffen, Gräber harren offen,
Fluren sind bebaut.
Deckt mit Egg' und Spaten die versenkten Saaten;
Und dann: Gott vertraut!

Marthe wusste in ihrem grossen Schmerze um die Not des einen und um die Härte des andern kaum mehr, was sie sagte. Hätte sie dem Zimmerer die Schmach doch erspart! Sie hatte doch gewusst, was sie tun wollte. Aber es hatte in ihr gezuckt, Starkmann in die Probe zu schicken, ehe er das Geschick des besten Mädchens, ihres Patenkindes dazu, an das seine band.

Starkmann kam erbost nahe auf sie zu: "Seit wann bist du so eine Nessel? Merk du dir, einen Platz auf Gnadenbrot haben in Starkmanns Hause nur die Starkmanns Töchter."

Marthe war schon weg, hurtig die Treppe hinauf. Der Peter trug die Verzweiflung heim in das helle Häuschen am Berge, die durfte nicht erst warm drin werden. Sie holte in fieberhafter Eile ein abgegriffenes Büchlein aus der Truhenbeilade und suchte hastig die letzte Zahl.

2,920. Die Ernte mühereicher Jahrzehnte war es. Für ein warmes Stiftsstübchen für letzte hilflose Jahre hatte es sein sollen. Aber nun wird sie's beim Herrgott auf Zinsen legen und er wird sie schon in Altersversorgung nehmen. Ist's nicht, als wäre er mit den bekümmerten Leuten da oben selber in Not? Schenken lässt er sich nichts, hat schon ihre Mutter gesagt. Wenn er schon den Trunk kalten Wassers lohnt.

Die achtzig Mark, die fehlen, wird ihr der Halbrachts alte Professor leihen auf das alte braune Holzkreuz da an der Wand. Es sei ein Kunstwerk, sagt er, und seine achthundert wert. Für nichts sonst wär's ihr feil gewesen. Aber nun— !

Sie schlug ein Tuch um und lief durch die Hintertür über den Lagerplatz zum Bachpfad. Da sah sie im Dunkel zwei graue Gestalten am Mühlenwehr stehen. Der Zimmerer und sein Weib. Die Margret hatte ihn am Arme gefasst und sprach unter stossendem Schluchzen auf ihn ein. Er schüttelte sie ab und murrte: "Geh, er macht's wie alle andern. Wo er nur den Finger zu rühren brauchte. Alles geflunkert und gelogen."

Er beugte sich tief über das dunkle Wasser, durch das im Mondlicht mächtige Hechte schossen.

"Nichts ist gelogen Du," sagte Marthe resolut und steckte der Frau ein Päckchen zu. "Geht nach Haus und schafft euch die Not vom Halse."

Weg war sie, ehe die beiden noch recht begriffen, was geschehen war.

Fritz Starkmann verlebte die nächsten Tage in einer unerträglichen Spannung. Keine Nachricht kam von seinem Mädchen, und auch über Zimmerer-Peters Sache wusste keiner Bescheid.

An einem Feierabend passte er den Amtssekretär Boll auf dem Nachhausewege ab. So ganz nebenbei fragte er ihn, wann der Verkauf Halt wohl sei.

"Verkauf?" staunte der Beamte aus verhaltener Schadenfreude. "Der Peter Halt hat seine Sache so gut in Ordnung wie du und ich."

Starkmann verschlug es den Atem. "Wie — was? Er hätte noch in letzter Stunde einen Dummen gefunden?"

"Zwei für einen. Ich meine, du solltest das doch wissen—"

"Ich? Ha, die Marthe sollte—?"

Der Beamte zuckte die Schultern, "Amtsgeheimnis."

"Oder — der Halbracht?"

"Bedauere, Amtsgeheimnis."

Starkmann konnte nicht rasch genug heim und seine Wut auf die alte Marthe abladen. Sie sass seelenruhig beim Flickkorb, ein versonnenes Lächeln im guten, alten Mädchengesicht.

Da stürzte mit der Tür Fritz in die Stube, einen roten Zorn im Gesicht, dass sie sich erst verschrak. "Was ist los?"

"Ha, das musst du fragen, du graue Hinterlist. Schafft sie heimtückisch gegen Heim und Haus, hängt das Ihre auf fremde Zäune und unsereiner soll sie nachher um Apfel und Ei totfüttern. Jetzt magst du auch da die Beine untern Tisch strecken, wo du's hingebracht hast."

Marthe fuhr schwindelig mit der Hand über die Augen, wie wenn einem unversehens die Dielen unter den Füssen weggezogen werden. Aber sie fasste sich gleich wieder, stand auf, löste gelassen die Schürzenbänder und ging ohne Laut und Wort zur Tür.

Da wurde er nüchtern. Was sollte er ohne sie anfangen, bis die junge Hausfrau zur Stelle war? Er trat ihr heftig in den Weg. "So köpfisch brauchst du nicht gleich zu sein. Mir hast du vorig Jahr dein Geld abgesagt, als ich's dir für gute Zinsen mit ins Geschäft stecken wollte. Jetzt wirfst du's Fremden nach."

"Wenn dir ein Nebenmensch in so himmelschreiender Not ein Fremder ist, ist's dir auch der Herrgott — und ich erst recht. Gute Nacht!" —

Am andern Morgen gegen Zehn kam die junge Magd in die Sägerei und berichtete verstört, die Tante Marthe sei aus

GEBET UM KRAFT

Wenn die Wogen des Lebens hochflutend gehn,
Wenn Feuer auf schneeigen Bergen weh'n,
Die Harfen schwirren in schäumender Lust:
Herr, nimm mir den Engel nicht aus der Brust.
Ich weiss ja, die Sünde ist lockend und lind,
Und ich bin ein Blatt nur im wehenden Wind.
Aus eigener Kraft, Herr, wie könnt' ich besteh'n,
Wenn Grosse und Grösste im Kampfe vergeh'n!
In Stunden der Stille ist Frommsein nicht schwer.
Doch brausen die Stürme dahin und daher,
Und bäumt sich der Wille ge'n Rechttun und Pflicht:
Dann, Vater im Himmel, verlass Du mich nicht!

der Messe nicht wiedergekommen, sie wisse nicht aus noch ein. Und früh um Sieben habe der Halbrachts Knecht dieses Päckchen gebracht.

Starkmann wurde feuerrot. Magdas klare Handschrift war es. Ihm ahnte nichts Gutes. Er schickte das Mädchen weg, sie solle mal erst sehen, wie sie fertig werde, die Alte solle schon wiederkommen.

In diesem Päckchen lag schön in Seidenpapier der Schmuck der Starkmanns Frauen. Und ein Briefchen, noch am Sonntagabend geschrieben.

"An Herrn Fritz Starkmann
Alteller-Werk

Hier schicke ich Dir die Sachen wieder. Ich kann Deine Frau nicht werden. Ich habe mich lange darüber bedacht und auch mit dem Herrgott beraten. Heute will ich Dir sagen warum. Die Kinder einer Witfrau, die auf Deinem Lagerplatz Abfallholz sammelten, schicktest du neulich fort, weil sie kein Geld hatten, es zu bezahlen. Da schon hat mir das Herz geblutet und ich habe gedacht, ich könne Dich nie und nimmer mehr gern haben. Aber ich hatte es ja nicht selbst gesehen, hab mir auch gelobt, ich wolle es später den Kindern doppelt wieder zustecken.

Aber was wir, Vater und ich, soeben selbst miterleben mussten! Mir tut noch das Herz weh vor Schmerz und Groll. Gott verzeihe mir, aber ich habe an mich halten müssen, um Dich nicht zu hassen. Denk nicht, dass wir Dich haben belauern wollen. Gottes Vorsehung hat es so gefügt, und mich vor einem grossen Lebensunglück bewahren wollen. Vater drängte mich, als Du am Sonntag fort warest, ich solle Dir endlich Ja oder Nein sagen. Wir wollten Dir endlich Ja oder Nein sagen. Wir wollten Dir dann den Ja-Bescheid noch denselben Abend bringen. Da kam aber gerade der Halt, der hatte es dringlicher als wir. Wir haben derweilen auf der Weidenbank am Wehr gesessen.

Was soll ich Dir nun noch sagen? Am besten das Wort, das Deine selige Mutter so gern gehabt hat, dass sie es rot auf weiss an die Wand Eurer Stube hat schreiben und golden hat einrahmen lassen:

"Wer die Güter dieser Welt hat und den Nächsten notleiden sieht und hilft ihm nicht, wie kann in ihm die Liebe Gottes sein."

Wo die nicht ist, Fritz Starkmann, da ist auch keine Liebe zu Menschen, und daohne lässt sich auch eine Ehe unter Herrgotts Segen nicht aufbauen.

Komm nicht und schreib auch nicht. Mein Entschluss ist fest und nicht mehr zu ändern. Auch mein Vater würde niemals mehr seine Zustimmung geben.

Besten Gruss
Magda Halbracht."

Starkmann zerknitterte aus zerberstendem Grimm das Papier in der Hand. Dies hat ihm alles der da oben eingebrockt. Jetzt kannte er auch den zweiten Bürgen. Und Marthe wird auch da sein.

Er lief heim, warf sich in Sonntagskluft und jagte hinüber nach Eller. Von weitem sah er Marthe in Halbrachts Garten Erbsen pflücken, aber er tat blind.

Halbracht lief ihm gleich auf dem Hofe in den Weg. Er sprang aus dem Wagen und forderte unverzüglich Rechenschaft über das Unerhörte.

"Ich hoffe, Halbracht, ihr seid ein Mann und werdet mit Ueberspanntheiten, wie Euer Mädchen sie mir geschrieben hat, fertig."

"Ueberspannt war mein Mädchen noch nie and was sie Dir schrieb, war aus gesundem Menschenverstand. Wenn du es noch einmal hören willst, ich gebe mein Kind keinem Menschen ohne Herz und Glauben. Da beisst die Maus keinen Faden mehr von ab."

"Ich kein Herz —?"

Er stockte. Auf der Tennenschwelle stand Magda, bleich, und todernst. Aber Starkmann hatte sie nie so zum Verrücktwerden schön gedeucht als jetzt, wo Zorn und Trauer ihre himmelblauen Augen fast schwarz brannten.

Er war mit ein paar Schritten bei ihr und griff ihre beiden Hände und zog sie auf die Tenne, riss sie in die Arme und keuchte aus verzweifelter Leidenschaft:

"Ich soll kein Herz haben, Mädchen? Mein Haus und mein Werk und mein Geld sind mir nichts gegen Dich! Ich muss Dich haben — und ich kann einfach nicht leben ohne Dich, so lieb habe ich Dich!"

Magda hatte ihn mit einem Griff von sich gestossen, ihre Augen flammten ihn an wie ein Gericht: "Du lügst! Dich liebst Du, nur dich, auch wenn Du sagst, Du liebtest mich. Einen Menschen zerschlagen am Wege

---

Es gibt wohl manchen Fall, wo zu viel Offenheit
So lächerlich erscheint, dass niemand sie verzeiht.
Mitunter ist es gut, wies uns auch widerstrebt,
Dass wir verbergen, was uns tief im Busen lebt.
—Moliere.

Dem Weib kommt vom Manne die Befruchtung und die Kraft des Blutes und des Herzens. Dem Manne kommt vom Weib Befruchtung und Kraft des Geistes.
—H. W.

Von jedem, der Dir durch das Leben schritt,
Bleibt eine Spur an Deiner Seele hangen.
So bringst Du am Gewand ein Stäubchen mit
von jedem Weg, den Du gegangen.

liegen lassen und noch Spott in seine Not spritzen, das—" Magda weinte auf, "das tät nicht mancher Heide."

Starkmann stand fahl an den Tennenpfosten gelehnt, erst jetzt ganz des Abgrunds zwischen sich und Magda gewahr. "Dann hätte der Pfarrer wohl Sonntag die halbe Kirche voll Heiden," sagte er unsicher. "Bei zwanzig andern soll der da oben vorher gewesen sein und keinem ist's eingefallen, den Dummen zu spielen."

"Da wird auch ein jeder sehen müssen, wie er einmal bei der grossen Abrechnung mit dem Herrgott fertig wird. Ich meine, neben Dir hätte ich ihn am Sonntagabend leibhaftig stehen sehen, darum graute mir so vor dir."

"Es ist aber nun passiert und nicht mehr zu ändern," sagte Starkmann tonlos, wie einer, dem ein Blitz aus blauem Himmel seine beste Ernte zerschlägt. "Hätte ich geahnt, dass du hinter den Büschen sassest, ich hätte dem Kerl die lumpigen Paartausend nachgeworfen."

"Ha, meinetwegen, nicht um den Bruder in Not! Wirst du nun nach Hause gehen?"

"Ich habe ja kein Hause mehr. Die Marthe habt ihr mir auch abgelotst. Die lässt wie eine verlaufene Magd ihre Sache im Stich und bettelt hier um's Gnadenbrot."

"In Halbrachts Haus gibt's kein Gnadenbrot," sagte Magda entrüstet. "Und—gar ein Hund läuft weg, wenn er gejagt wird." Sie dämpfte die Stimme, wie vor Heiligem: "Willst du wissen, wo ich sie mir geholt hab? Ich kam gegen neun des Wegs und schaute eben beim Herrgott 'rein, da sass sie ganz stille in der ersten Bank, ihrer ganz vergessen. Ich schlich zu ihr hin und hörte, wie sie mit sich — nein, mit dem Herrgott redete. Sie hätte nun auch nicht mehr soviel, um ihr Haupt dahin zu legen und keinen Heller zum leben. Er müsse sie nun schon dabehalten. Was glaubst du, wie's dann wurde und wie froh mir ist, dass ich nun wieder eine Mutter habe."

"Ihr gehört mir beide," sagte Starkmann heftig.

Magda war schon in der Stube verschwunden.

Starkmann schnaufte verstört: "Ich komme wieder!" und sprang in den Wagen.

"Das lass bleiben," rief Halbracht ihm nach. "Oder Du könntest es auch mal zu fühlen kriegen, wie's tut, wenn dir einer Nein sagt."

Allerlei Interessantes

Belohnte Höflichkeit.

Ein französischer General, der unter Napoleon im Jahre 1812 den Uebergang über die Beresina mitgemacht hatte, pflegte des Sonntags im Hause eines jungen Malers zu speisen und beim Nachtisch jedesmal diese Episode zu erzählen. Die übrigen Gäste beklagten sich darüber, der Künstler aber hielt es für seine Pflicht, die oft wiederholte Erzählung wohlwollend anzuhören. An einem Dezemberabend aber starb ganz unerwarteterweise der General. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Einige Tage später wurde der Maler zu einem Notar gerufen, um der Oeffnung des Testamentes beizuwohnen. Wie gross war sein Erstaunen, als er die Worte vernahm: "Ich hinterlasse dem Maler N.N. aus Dankbarkeit für die nie versagende Höflichkeit, mit der er 103mal meine Erzählung von dem Uebergang über die Beresina angehört hat, die Summe von 10,300 Franken, also 100 Franken für das jedesmalige Anhören des denkwürdigen Ereignisses."

Zurückgegeben.

Der Mathematiker Lesebure de Fourney war wegen seiner Grobheit als Prüfender auf allen französischen Hochschulen bekannt und gefürchtet. Als er eines Tages in Paris einen Kandidaten prüfte, der eine Aufgabe nicht lösen konnte und verlegen mit der Kreide in der Hand an der Wandtafel stand, liess er den Schuldiener rufen und sagte zu ihm: "Bringen Sie noch einen Arm voll Heu herauf, der Herr Kandidat will zuerst frühstükken." Die bodenlose Grobheit gab dem Prüfling seine Geistesgegenwart wieder und schlagfertig fügte er hinzu: "Bringen Sie nur gleich eine doppelte Portion, der Herr Professor wird mein Gast sein."

Faule Ausrede.

Der Moses Teitelbaum hat im Gedränge einem Herrn die Brieftasche gestohlen und ist dabei ertappt worden. Nun hat er sich vor dem Richter zu verantworten.

Richter: "Sie, Angeklagter Teitelbaum, haben also dem Herrn hier die Brieftasche gestohlen?"

Teitelbaum: "Ach, Herr Richterleben, genommen hab' ich sie wohl, weil ich eben bin ein armer Jüd und nichts hab' zu essen, aber, Herr Richterleben, so wahr ich steh' hier vor dem hohen Gerichtshof, ich hab' die Tasche genommen nur in der Zerstreuung!"

Richter: "Plauschen Sie keinen Unsinn! So in Gedanken verloren kann niemand sein, dass er ganz unbewusst stiehlt."

Teitelbaum: "Nu, Herr Richterleben, es ist aber doch so, wie ich hab' gesagt. Sie wissen doch, wir Jüden san zerstreut auf der ganzen Erde."

Quack

(Fortsetzung)

Von Phil. Funke O.M.I

III.

Es bildet sich eine "öffentliche Meinung". Dr. Martinus ersetzt bald Dr. Brady als "ärztliche Autorität". Die politischen Parteien nehmen Stellung in der "medizinischen Frage", es kommt zu öffentlichen Diskussionen, in die unser Doktor Martinus wissenschaftlich, aber klug zurückhaltend eingreift.

Bald kommt es klarer. Nicht "Reform" ist nötig, sondern eine "radikale Umstellung" des ganzen Aerztewesens. Die ärztliche Profession ist zu "exclusiv", es gilt dort nur, was ein Aerztediplom hat; und doch: Dr. Martinus erklärt autoritativ: Der Aerztestand ist da für das Volk, nicht umgekehrt, wie es bisher der Fall ist. Wie in allen anderen Fragen (wir sind ja in einer "Demokratie") hat das "Volk" das letzte Wort zu sagen. Reform muss von unten kommen, nicht von oben. Das ist die Ordnung. Und Gesundheit und Krankheit ist etwas was alle verstehen. Es braucht da keine lange Jahre medizinischer Studien. Heraus mit den medizinischen Schriften aus der Schulstube der Universitäten. Jeder hat das Recht, darin zu lesen, und sich seine eigene "medizinische' Meinung zu bilden. Und weg mit all dem lateinischen und griechischen Kauderwelsch das darin herrscht: es soll alles klar und deutlich in der Volkssprache geschrieben werden. Dr. Martinus übernimmt die Herausgabe der führenden medizinischen Schriften in der Volkssprache.

Bald sitzt Schuster und Schneider und Strassenkehrer über Spezial-Ausgaben medizinischer Autoren. Es ist interessant zu lesen, besonders manche Artikel, mit pickanten Abbildungen intimeren Charakters.

Man fängt auch an zu praktizieren" Die alten "Wunderdoktoren", die sich so lange hatten verbergen müssen vor den Argusaugen der Aerzteschaft, kommen wieder zum Vorschein. Auch mancher andere fühlt in sich die Gabe der Heilkunst, und übt sie "zum Wohle der Gemeinschaft" fast unentgeltlich.

Die medizinischen Fakultäten machen einen Appell an das Volksgewissen, um den Wahnsinn aufzuhalten. Dr. Martinus antwortet kräftig und saugrob, so recht im populären Stil, unter kräftigem Applaus der Bürgerschaft.

Die Aerzte appellieren an die Regierungen. Diese aber fühlen, woher der Wind weht, und hängen ihre Fahnen danach: mit der "Volksstimme" darf man nicht spielen, besonders vor der Wahl. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung nimmt man "Reform-Programme" an, und sagt den Aerzten im Geheimen, mit der öffentlichen Meinung zu rechnen, und sich "umzustellen". Manche Aerzte tun es und werden "populär".

IV.

Dr. Martinus ist bereit für eine "Radikal-Kur". Er weist auf das ungeheure Vermögen hin, welches der ärztlichen Profession zur Verfügung steht, die riesigen Gebäude und Ländereien der Spitäler, Kliniken, Sanatorien, Universitäten. Er zeigt den wahnsinnigen Reichtum, der da in den Radio- und X-Ray-Apparaten steckt (ein Gramm Radium kostet hundert-tausende von Thalern), und das alles ist "tote Hand", es steckt da für nichts. Wie viele arme, hungerleidende Familien hätte man mit diesem Gelde ernähren können. Dr. Martinus wird sentimental. Seine Zeitung bringt Bilder halb-verhungernder Kinder, Arme-Leute-Wohnungen, das Elend und den Schmutz der Grosstädte. Alles das würde anders, wenn man das Milliarden-Vermögen der ärztlichen Profession konfiszieren könnte. Er arbeitet für ein "Enteignungs-Gesetz", das in der nächsten Sitzung des Parlamentes vorgelegt werden soll.

Dem Volke aber spricht er von den "Folterkammern der Operations-Säle. Er beschreibt die "Folterwerkzeuge", die dort angehäuft sind, er spricht von den Qualen, der Verzweiflung der armen Menschen, die da in den Schauerstätten der Spitäler zusammengehäuft sind, von der Vernachlässigung der armen Kranken, während die Aerzte mit den Krankenpflegerinnen poussieren.

Die Regierung zögert noch. Martinus drängt. Es kommt zu Protest-Versammlungen, zu "Spital-Stürmen". Zuerst das eine oder andere Spital, von dem man in der Zeitung gelesen hat, dann

geht es an alle. Man erbricht die Türen, Krankenpflegerinnen und Aerzte werden auf die Strasse gejagt. Der eine oder andere Arzt widersetzt sich, und wird kurzerhand von der "gerechten Volkswut" niedergeschlagen. Operationstische, alle ärztlichen Instrumente, X-Ray-Anlagen, alles wird losgerissen und auf die Strasse geworfen, wo der rasende Pöbel Freudenfeuer errichtet, und verbrennt was verbrennbar ist. Dann geht es an die Universitäten und medizinischen Lehranstalten, an die kostbaren, unersetzbaren Bibliotheken. Wir brauchen keine Wissenschaft. Alles hinaus, ins Feuer. Die Polizei, die eingreifen will, erhält von der Regierung einen kleinen Wink, sich darauszuhalten: man muss mit der "öffentlichen Meinung", mit den Volksstimmen rechnen bei der nächsten Wahl.

V.

Bei der nächsten Parlaments-Sitzung erklärt man sein Bedauern darüber, dass die 'gerechte Volkswut" zu solch traurigen Exzessen geführt hat. Dann proklamiert man das Enteignungsgesetz gegen alle ärztlichen Institutionen, und verbietet die Ausübung des professionellen Aerzteberufes" im Namen der Nation". Das Volk geht weiter: die "Aerzte-Hetze" beginnt. Dr. Engelbert is einer der ersten, welche dem "Volke" zum Opfer fallen. Ein Wink von Dr. Martinus, man schleppt den armen hülflosen Greis aus seinem Verstecke; eine "Lynch-Mob" bildet sich, und bald hängt er am nächsten Laternen-Pfosten.

Die Aerzte werden "vogelfrei". Mancher wird heimlich abgeschlachtet von einem früheren Patienten, der ihm Schuld gibt an seiner Krankheit. Die anderen flüchten, oder verkriechen sich in Verstecke. Wenn sie einem armen Kranken, der sie anfleht, helfen wollen, werden sie denunziert, in die Oeffentlichkeit geschleppt und gesetzlich gestraft. Da doch noch immer Uebertritte vorkommen, macht man ein Gesetz, und verbietet die Ausübung der ärztlichen Profession unter Todesstrafe.

VI.

Und so beginnt die glorreiche, die ärztelose Zeit. Wie von einem schweren Alp-Drucke erhebt sich das Volk. Man atmet wieder freier. Der Tyrann ist vernichtet, es lebe die Freiheit. Und "Volksheiler" (das Wort "Arzt" ist ja verpönt) entstehen an allen Strassenecken. Jeder "heilt" recht demokratisch nach seiner Manier. Studieren braucht man ja nicht: es war ja die "Wissenschaft", die die Welt ins Unglück gestürzt hatte. Zum Heilen braucht man nur seinen "gesunden Menschenverstand" zu gebrauchen, und der Inspiration seines natürlichen Instinktes zu folgen. Die Eltern erzählen noch ihren Kindern Schaudermärchen aus der alten schrecklichen "Aerztezeit", dem Doktor Martinus wird ein Standbild errichtet vor dem Kapitol in Washington als dem "grössten Wohltäter der Menschheit". Die Kranken unter dem neuen System werden wieder gesund oder sterben eben, wenn es sein soll. Die nicht sterben wollen, für die hat man ja Mittelchen, sie fortzuschaffen. Man ist ja an keine ärztliche Ethik mehr gebunden, und jeder moderne Volksheiler kann machen, was er will. Wer frägt danach. Die Kranken sind ja doch eine Volkslast und je weniger Aufsehens man um sie macht, und je schneller sie verschwinden, um so besser ist es. Es gibt noch genug Menschen auf der Welt.

VII.

Aber die Mikroben sind nicht tot. Diphteria, Pocken und Typhus machen den Anfang. Man wehrt sich so gut man kann, selbst mit "Hasenfüssen", Zaubereien und Beschwörungen. Es hilft alles nichts. Und dann kommt die schwarze Flut aus dem Oriente, die so lange durch die gemeinsame Arbeit der Aerztekunst in Schach gehalten worden. Cholera, Pest, der "schwarze Tod" machen ihren feierlichen Einzug in das zivilisierte Amerika; es geht ein Jammer, ein Verzweiflungsschrei, ein "grosses Sterben" durch die Welt, wie man es seit Jahrhunderten nicht mehr gesehen

---

Im Frühling

Wir tragen uns den Frühling heim
in Blume, Lied und Sonnenschein,
und wie's am Wege blüht und spriesst,
wie's quellenfroh vom Berge fliesst . . .
so nehmen wir's ins Herz hinein
und wollen selbst ein Frühling sein!
Ein Frühling, jung und sonnenhaft,
des heil'gen Lebens neue Kraft,
schön wie der Tag, rein wie der Quell,
der fröhlich macht und glaubenshell,
des lieben Herrgotts Maienschein . . .
so soll in uns es Frühling sein!
Die Welt ist müd', die Welt ist trüb',
glaubt nicht an Lied und Glück und Lieb' . . .
wir tragen ihr den Frühling heim
und wollen selbst ein Frühling sein!

Marianne Spitzler.

hatte. Man schreit wieder nach den Aerzten, aber die sind schon lange verkommen und verdorben. Der letzte ist vor drei Jahren in einem elenden Kellerwinkel verhungert. Man hatte es noch als "Curiosum" kurz in der Tagespresse erwähnt.

Der "Artikelschreiber" wacht auf. Wo bin ich? War das alles nur ein schrecklicher Traum? Der Kalender zeigt auf 1944.

Hinter ihm ertönt ein helles Lachen. Zwei Aerzte sind in die Schreibstube gekommen, der eine älter und dicker, der andere noch jung und unschuldig dreinschauend.

"Aber, mein Liebster, das ist doch alles heller Unsinn", sagt der Jüngere. "So etwas ist doch unmöglich in unserem aufgeklärten Jahrhundert." Der Aeltere denkt an gewisse Vorfälle in Europa, und schaut bedenklicher drein. Der Artikelschreiber schaut beide ernst an und spricht wie folgt:

"Unmöglich? Haben wir nicht in diesen letzten Jahren grössere Institutionen als den Aerztestand in Trümmer fallen sehen, auch durch einen Mann, und mit denselben Mitteln der Pöbelverhetzung? Und das im alten Europa, wo man doch auf eine tausendjährige Zivilisation zurückgehen kann. Und haben wir nicht selbst hier in unserem Amerika noch vor Kurzem ein kleines Musterbeispiel miterlebt, wie man es machen kann. Denken Sie doch an die Prohibitionshetze.

Aber das alles habe ich nicht im Auge. Bleiben wir bei unserer Aerzte-Profession. Haben wir nicht schon lange vor dem Aufkommen unserer modernen medizinischen Wissenschaft in der Welt einen anderen Aerztestand gehabt? Eine ärztliche Wissenschaft, deren Haupt-Objekt nicht die Anatomie, sondern die Psychologie des Menschen war: ein Aerztestand, dessen Zweck nicht die Körperheilung, sondern die Seelenheilung war, der den Mensch nicht nur studierte als tierisches Wesen, sondern versuchte, den "Tiermensch" von seinen tierischen Trieben freizumachen und zu einem menschenwürdigen Wesen umzugestalten, kurz, aus einem Barbaren ein Kulturwesen zu entwickeln. Und diese Aerztekunst ging nicht zurück auf einen Parazelsus, sondern auf einen Christus, der doch von menschlicher Psychologie mehr verstand als je ein Heide geahnt hat. Und an dieser "Seelen-Medizinischen Wissenschaft" haben die grössten Geister der Welt über tausend Jahre gearbeitet. Durch sie wurde das barbarische Europa zu einem zivilisierten Kulturland. Mit Recht schaute die ganze zivilisierte Menschheit noch vor einigen Jahrhunderten mit Ehrfurcht zu diesen Geisteshelden hinauf, denen sie alles verdankte, was das Leben lebenswert machte.

Nun, meine Herren. Haben wir nicht damals auch einen Doktor Martinus erlebt? Können wir nicht Schritt für Schritt der Methode folgen, durch die er den "Seelen-Doktor-Stand" zerstört hat, und "Freiheit" geschaffen hat für die Seelen "Quacks" der Neuzeit? Und haben sich nicht alle die "Mikroben" gerächt? Sind nicht alle Seelen-Infektionen losgebrochen? Was ist denn der heutige Weltkrieg anderes als ein Verzweiflungsschrei einer Menschheit, die langsam am "Seelenkrebs" verfault, und sich durch wahnsinnigen Selbstmord von den Qualen befreien will?

Die beiden Aerzte schauen den Artikelschreiber sonderbar an, und gehen heim zum Mittagessen.

So So!!

Im Eisenbahnabteil sitzt ein Ordensmann. Dazu zwei Backfische, die über alle möglichen Dinge recht ungeniert plaudern. Unter anderem über die Vorzüge, der Erd- beziehungsweise Feuerbestattung. Die eine will begraben, die andere der "reinen Flamme" übergeben werden. Dreist redet diese ihr Gegenüber an: "Nicht wahr, Herr Pater, ich habe doch recht?"

"Nu freilich," erwidert der unwirsch, "dem Teufel ist eine gebratene Gans auch sicher lieber wie eine verfaulte!"

Gebet

Ein Automobilbesitzer, Arzt auf dem Lande, hat die Gewohnheit, abends mit seinen Kindern vor dem Schlafengehen das Vaterunser zu beten. Die kleine Liesel ist gerade an der Stelle: "Unser tägliches Brot gib uns heute," als plötzlich ihr Brüderchen sie unterbricht: "Vater, Benzin ist auch keines mehr da!"

Stimmt!

Lehrer: "Welche Zähne bekommt der Mensch zuletzt?"

Schüler: "Die falschen."

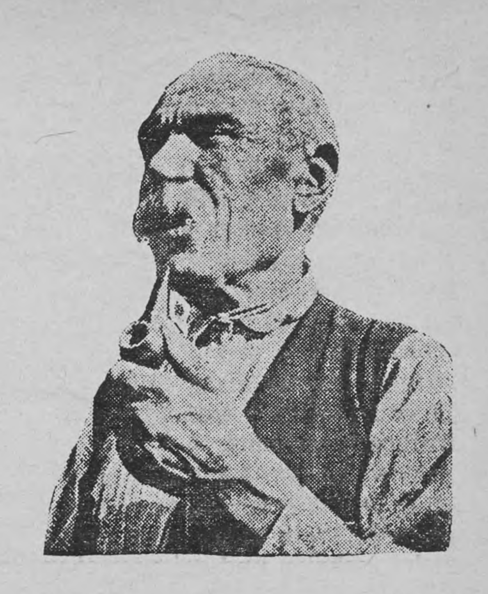
O Du Spitzbub!

Dem kleinen Jungen hatten die Eltern eingeprägt, er müsse alle Tage etwas Gutes tun. Eines Tages kommt er stolz zum Frühstück und erzählt: "Vater, heute habe ich schon ganz früh eine gute Tat getan."

"Das ist brav! Was hast Du denn gemacht?"

"Der alte Herr Klinger und seine Frau wollten zur Bahn und hatten Angst, sie kriegen den Zug nicht mehr. Da habe ich den Hund losgemacht, und sie sind wirklich gerade noch zurecht gekommen."

vom Schusterseppel



Liebe Leit.

Jetzt wo dass mir den schenen Monat Mai hen, sein die Farmers alle busy. Vor die Ostre und noch die Ostre hen sie ihre Schwein geschlocht und hen sich viel Speck und Schwotenmoge uf die Seit gelegt, von wege weil sie fiess futren müssen, wenn die Sootzeit kommt. Die Gäul breichen Futer, die engines breichen oil und gas, und der Mensch, wo dass die Gäul und die engines treibe tut, breicht auch sein Futer. Wenn er fiess schaffe tut, dann breicht er first class Futer.

Liebe Leser, der Schwotenmogen is gut fier uns, sell weiss ich aus eigner Erfohrung, vonwege weil ich heit noch arg gern Schwotenmoge esse tu. Ich hen ober auch die Wissenschoft um eich zu soge, dass der Schwotenmoge dazu is, Frieden zu stiften, und net Uneinigkeit. Mir miessen doch alle iebereinstimmen, wenn ich claim, dass soller Schwotenmogen den Mogen vom Menschen befriedigen soll. Ich hen ober mit meine eigne Auge g'sehe, wie ein Schwotenmogen auch Uneinigkeit und wieste Hetzerei anstifte kann.

Solle Geschichte will ich eich heit verzähle und vermelde.

Ihr könnt's eich noch erinnre, wie dass ich das letzte mol im Mariabot vom homebrew geschriebe hob, was wellen homebrew ein guder homebrew-maker mit ein horse-shoe upchecken tut.

Der Mike, was weller mir vorgewiese hot, wie solles horse-shoe schoft, hot mich eimol zu sich h'niebergeruft und hot g'sogt:

"Seppel," hot er g'sogt, "wenn's ihr interested seid, kommt's mit mir h'nieber zum Lipinger Karl. Der is heit bei mir gewest und hot g'sogt, wie dass er eine neie invention g'mocht hot, einen neien homebrew, was weller noch feiriger is wie meiner. Sell muss ich mit eigne Auge sehn und mit mein eignes Maul tasten."

So hot der Mike ieber mich g'sproche, und ich bin mit ihm h'nieber zum Karl, was weller Karl drei Meilen east vom highway seine Farm g'hat hot.

Wie mir beim Karl ankomme sein, hot der uns gleich zu seine barrels geführt, hot sie ufgemocht, und hot ein horse-shoe in eins von die Fässer h'neingeschmiesse.

Der horse-shoe is uf course gleich schief und krumm g'worde, was welles ein Zeichen wor, wie dass der Schnaps fiess strong gewest is.

Jetzten hot der Karl sein horse-shoe wieder h'nausgenomme, hot es beiseit gelegt und ein frisches g'holt.

"In sellem Fass hier," hot er dann gesprochen und uf ein grosses Fass gewiesen, "'also in sellem Fass hier is der fertige Schnaps. Jetzten passt eimol uf, ich werd das horse-shoe h'neinschmeisse. Tut's gut watsche, was mit dem horse-shoe passiere werd."

Mit solle Wort hot er den horse-shoe h'nein—dann hen mir ober net mehr watsche könne. Denn es sein keine zwei Sekunde net vergange, do is doch der horse-shoe wieder zum Fass h'naus und dem Karl an den Schädel gesprunge, dass der Karl mit alle viere auseinanner uf den Boden gefolle is wie ein geschlogener Ochs.

Der horse-shoe is verbogen gewest wie ich noch kein verbogeneres net mehr g'sehe hob.

Der Mike und ich hen ober unsere Gedanke net beim horse-shoe g'hat. Mir sein zum Karl gesprunge und hen nochgeschaut, wie ob der noch was vom Leben in sich hot oder net. Ganz steif hot er dogelege, ober er hot noch geschnauft. Mir hen ihn geriettlet und geschiettlet, er hot ober net zu sich komme gewollt.

Ich bin schnell ein pail Wasser holen gesprungen und hob dem Karl solles Wasser ieber den Kopf gegosse, sell hot ober net geholfe. Do is denn der Mike hingange, hot ein wenig von dem

Karl seinen strongen homebrew hergeschofft und desch hen mir ihm dann zwischen die Zähn gegosse.

Do is der Karl ober wach worde, sell kann ich eich soge! Und g'soffe hot er den homebrew, wie als wenn es Wasser gewest wär.

"My," hot er nochher ieber uns mit lauter Stimm geschrien, "Leit, trogt mich ins Haus, trogt mich h'nein, ich bin kaputt. Mir hot's den Schädel verschloge."

Sein Aug is ganz schwarz gewest und angeschwolle, wie als wenn jemand mit ein Hammer drufgeschloge hätt.

Mir hen den Karl also in sein Haus h'neingeschleppt. Wie mir dorten h'neinkomme wore und wie sein Weib solles Aug g'sehe hot, do hot sie auch geschrien und gejammret und hot gerufe:

"Kinner, schnell, holt's beaffleisch aus der granary, eier Voter hot ein Unglieck g'hat, schnell das beeffleisch."

"Halt," hot der Mike do gekommandiert, "desch ihr mir kein beeffleisch net holt, sell is Gift fier uf ein verschlogenes Aug. Holt's Schwotenmoge, und g'schwind."

Dem Karl sein Weib hot schnell einen fiessen Schwotenmoge herg'holt und der Mike hot sellen uf dem Karl sein Aug h'nufgeschloge und hot g'sogt:

"Jetzten, Karl, bleibts uf eiren Bett liegen und tut's den Schwotenmoge uf dem Aug festholle, fier zwei oder drei Stunde. Nochher werd's ihr morgen kein blaues Auge mehr hen."

Der Karl hot die Anweisung vom Mike gut angenomme, hot sich uf's Bett, hot den Schwotenmogen fest uf dem Auge geholle, und hot dort gelege und gewimmret und gesakramentiert.

Grad hot dem Karl sein Weib die Frag an uns stellen wollen, wie denn das Unglieck ieber den guden Karl komme is, da hot's an die Tier gekloppt, und h'nein — grosser Gott, bin ich in soller Stund verschrocke und alle Leit mit mir — ja, und h'nein is der Poter komme.

Dem Karl Seine hot den Poter gleich an der Tier gemiet.

"H'naus mit dir," hot der Mike dem Karl ufgeregt zugefliestret, "der Poter is do!" Der Karl ober hot noch viel ufg'regter zurückgebe:

"Mike, der Schwotenmoge, der dunnerwettrische, der hot sich festklebt uf meinem Aug. Ich kann ihn net h'nunnerkriege."

Weiter is er ober net komme, vonwege weil der Poter schon an seinem Bett gestanne und verwundret gefrogt hot:

"Ja, was ist denn mit eich los? Was hen ihr denn do den Schwotenmoge ieber eiren G'sicht?"

Der Karl, was ein ganz geriebener gewest is, hot sich zum Poter ein wenig hingewent und hot g'sogt:

"Ihr miesst mich excusen, Poter, ober ich tu meinen Schwotenmogen testen."

"Eiren Schwotenmogen teste? In dem dass ihr ihn eich uf'n Kopp legt? Sell hob ich mein Lebtog noch net g'hert," hot der Poter druf geantwort.

"Hochwerdiger Herr Poter," sogt der Karl druf, "mein Voter hot immer g'sogt, und was er g'sogt hot, gelt fier alle Leit, auch fier die Päter: Man werd so alt wie eine Kuh, und man lernt immer noch dazu. Seht ihr's, Poter, wie solles Wort die Wohrheit sogt? Ich hob nämlich eine neie mixture ausgedenkt fier den Schwotenmoge. Wenn solle mixture ein fertiger Schwotenmoge is, nochher muss man sie am eignen Fleisch und Blut austesten, indem dass man sie sich uf's eigne Fleisch legt."

"Ja", sogt der Poter, "der Mensch muss immer lernen. Ich hen net gewiesst, wie dass man Schwotenmoge so teste kann. Warum ober tut's ihr eich den Schwotenmogen net uf den Arm lege? Desch is doch leichter als ihn uf'n Kopf holte?"

"Vonwege, Poter, weil im Kopf ein stärkerer Blutdruck is, was weller Blutdruck fier uf das testen very important is," hot der Karl zurieckg'sogt.

Der Mike und ich, mir wore ganz verstaunt, wie dass der Karl so ein guder und schneller inventor von stories is.

......"Ne, Karl, desch is interessant", hot der Poter do wieder geredt, "sell muss ich mir anschaun. Ich hen ja nix net zu schaffe heit, so bleib ich denn gleich hier, vonwege weil ich immer arg gern do bin, wo ich was lernen kann."

Mit solle Wort hot der Poter sich hing'huckt und hot mit uns verzählt. Alle zehn Minute hot er ober g'frogt:

"Karl, tut's bald fertig sein?"

Der Karl ober hot allemol zurieckgebe: "Ne, Poter, noch net. Sell nimmt Zeit und viel von die Geduldigkeit."

So hen der Karl und der Poter zwei Stunden hingeredt. Der Mike und ich ober hen g'sehe, wie dass der Karl immer weisser im G'sicht worde is und wie dass seine Antworten immer schwächer kamen.

Wie mehr als zwei Stunde vergonge wore, do is der Poter ufgestanne und is h'nieber in die Kuchel, fier um ein Glas Wasser zu trinke.

"Tut's den Poter h'naus, bei alle Heilige, tut's ihn h'nausschoffe, der Schwotenmoge tut mich verbrenne. Ich kann's net mehr stände. Wenn

Maria, Maienkönigin, Dich will der Mai begrüssen.
O, segne seinen Anbeginn, und uns zu deinen Füssen.

Maria, dir befehlen wir, was grünt und blüht auf Erden,
O, lass es eine Himmelszier in Gottes Garten werden.

Behüte uns mit treuem Fleiss, o Königin der Frauen,
Die Herzensblüten lilienweiss auf grünen Maienauen.

Vor allem sinds der Blümlein drei, die lass kein Sturm entlauben,
Die Hoffnung grün und sorgenfrei, die Liebe und den Glauben.



ich den net gleich h'nunnernehm, nochher brennt der mir den halben Kopf weg", hot der Karl da ieber uns zwei arg wietieg gefliestret.

Do ober is der Poter wieder zurieckkomme und hot sich wieder hing'huckt.

Wie wieder eimol zehn Minute vergange wore, da is doch plötzlich der Karl mit einem wüsten Dunnerwetter ufgesprunge, hot den Schwotenmogen an die Wand geschmiesse, dass der geplatzt und versprunge is, und is dem Poter in die Arme gerennt.

"Um Gotteswillen", hot der Poter gerufe und is von seinem Stuhl ufgesprunge. "Karl, eier Aug. Der Schwotenmogen hot eich eier Aug vergift. Ganz schwarz tut es sein und ganz ufgeschwollen."

Wie der Poter desch g'sogt hot, da is der kleine Jakob, was dem Karl sein Bub is, von draussen h'neingesprungen komme und hot geschrien:

"Daddy, ein horse-shoe is aus dein homebrew gesprunge, ich hen es uffgepickt. Do, schau, wie desch krumm worde is."

Jetzten hot sich der Poter ufgericht, und mir hen alle g'sehn, wie dass dem die Erkenntnis komme wor.

"So, so, Schwotenmoge teste. Gut, tut's ihn nur weiter teste. Und", hot er dann mit eine Stimme gerufe, desch mir das Herz fast h'nunnergefolle wor in die Tasche von meine Hose, "desch ihr eich das merkt: soller homebrew werd mir sofort weggeschüttet, oder ihr werd's heit noch die mounties bei eich hen."

Mit solle Worte is der Poter davon.

Nun is ober der Karl, und auch sein Weib, uf uns gesprunge:

"Eire idea is desch gewest mit dem Schwotenmoge. H'naus mit eich, und desch ihr mir net mehr wieder ins Haus h'neinkommt."

So hot denn soller Schwotenmoge, wie ihr's sehen könnt, Feindschaft gestift unner uns, was mir immer gude Nachbors gewest sind.

Drum sog ich eich, liebe Leser und Leserinnen: Passt uf uf die Schwotenmoge. Von alles kann Feindschoft komme. Wenn ihr alles nur fier gude Zwecke gebreiche tut, dann seid's ihr in keine Gefohr net. Wenn's ihr ober irgend eine Sache fier das Böse used, nochher könnt's ihr nur Böses ernten.

Mit solle Worte griesst eich
Der Schusterseppel.

PRIESTER

Wenn du auf alles, alles hast verzichtet,
Was Menschensinn sich still erträumt, erdichtet,
Wenn dich kein Lächeln und kein Locken rührt,
Und keine Lust, die sonst ein Herz verführt,
Wenn du verlernt hast, je an dich zu denken,
Dein Name und dein Sein in ewigem Versenken
Verstossen ruh'n; wenn alle Sünde du verflucht,
Und deine erst — und wenn du Ihn gesucht,
Nur Christus, von dem Abend bis zum Tag,
Und Er des Herzens und des Tages Schlag,
Wenn du mit Ihm gewandelt über steilen First,
In Ihm, durch Ihn du allen alles wirst
Bist Priester du . . . .!

Das Buch der Bücher

P. JOS. SCHNEIDER, O.M.I.

Wie der Herr ins Tuch der Tücher tief Sein heil'ges Antlitz drückte,
So auch mich das Buch der Bücher stets in tiefster Brust entzückte.

Worte Goethes, des deutschen Dichterfürsten.

I. Bibelwert und Bibelverehrung

Wir alle kenne das Tuch der Tücher. Es ist der Schleier der hl. Veronika, verewigt in der 6. Station des Kreuzweges. Sie bietet ihn dem göttlichen Kreuzträger an, damit Er Sein Dulderantlitz vom anklebenden Schweiss und Blute reinige. Sie erwartet keinen Lohn dafür; rein frauliches Mitleid hat sie zu ihrer guten Tat getrieben. Aber Heilandsgüte ist immer unaussprechlich grösser als Menschensinn es sich erträumen lässt. O hätte sie nur geahnt, welch wunderbare Ueberraschung der Herr für sie bereit hielt. Schau nur, wie dankbar Er den angebotenen Liebesdienst annimmt. Wie Er langsam das Tüchlein über Sein leidendes Antlitz breitet. Mit beiden Händen drückt Er es wie andächtig auf Seine blutigen Wangen; tief in Seine fiebernden Augenhöhlen; fest an Seine zermarterte Stirn. Und dann reicht Er es liebevoll zurück —, mit dem lebendigen Abdruck Seines Erlöserantlitzes darin für ewige Zeiten. Dankbare Erlöserliebe machte Veronica's Schleier zum Tuch der Tücher. Und das Buch der Bücher?

Es ist die hl. Schrift. Goethe, des deutschen Volkes feinster Dichter, nennt sie so und zwar aus herzlicher Ueberzeugung. Und wir schliessen uns ihm an. Und die ganze Kirche stimmt ihm zu.

Haben nicht alle Jahrhunderte die Schrift mit dem Worte "Bibel" betitelt? Sie ist "Das Buch" im erhabensten Sinn. Das vor allen andern Wert und Wahrheit beansprucht. Das vor allen andern unsere Liebe und Aufmerksamkeit verdient. Weil es wie kein anderes erzählt von Gott und dem Geheimnis Seiner ewigen Liebe zur Welt. Erzählt vom machtvollen Eingreifen des Himmels ins Geschick der gefallenen Menschheit. Berichtet als Religions- und Offenbarungsgeschichte über die Zentralfigur auf der Bühne des Welttheaters, Jesus Christus unsern Herrn. Er beherrscht jede Seite des hl. Buches vom Sündenfall, nach dem Sein Bild als Erlöser zum ersten Mal im Himmel aufleuchtet, bis zum Maranatha (Komm, Herr Jesus!), dem Stosseufzer des Sehers Johannes am Schluss der Geheimen Offenbarung. Genau so wie Augustinus († 430) es darstellt. Er sah Christi Antlitz in der Schrift auf jeder Seite wie hinter zarten Nebelschleiern und hörte Seine Stimme in den Psalmen bald jubelnd, bald trauernd; bald frohlockend in Hoffnung und bald stöhnend in leidensschweren Seufzern.

Der hl. Johannes Chrysostomus, der bischöfliche "Goldmund" der Kathedrale in Constantinopel († nach 406), nannte die hl. Schrift den "Brief Gottes an die Menschen". In den 14 Briefen Pauli lebte er wie in der Lieblingswelt seines Geistes.

Für die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte und für die Gottesgelehrten des Mittelalters war die Bibel das theologische Handbuch. Aus ihrem Text wurden die Lehr- und Glaubenssätze genommen, zergliedert und analysiert, spekulativ durchleuchtet und ihr Goldgehalt an Offenbarungswahrheit bis in seine letzten Folgerungen ausgewalzt. So wurde im Laufe der Zeit das königliche Gebäude der katholischen Glaubenslehre geschaffen, bis es zuletzt dastand, bezaubernd und ehrfurchtgebietend, wie ein gothischer Dom; seine Fundamente auf der Erde (in der Philosophie), seine Kreuzesblume auf der Turmspitze aufragend zu den Sternen.

Die Söhne Benedikt's, des ersten Ordensstifters im Abendland († 543), mussten kraft ihres Regelbuches oft und eingehend die hl. Schriften lesen. Wie ein köstliches Erbe ging dieser Brauch auf alle späteren Priester-, Brüder- und Schwestergenossenschaften über. Und welcher Eifer wurde von den Mönchen auf die Verbreitung der Hl. Schrift verwandt! Die Buchdruckerkunst gab es vor 1450 nicht. Jeder einzelne Buchstabe musste mit der Hand gezirkelt und umblümelt werden. Mit welch liebender Sorgfalt das geschah! In vielen Bibelausgaben jener Zeit erscheinen die Anfangslettern der Kapitel und Verse in Gold und Himmelsblau getaucht. Erstaunliche Prachtbände wurden so geschaffen und von den Klöstern der Welt vermacht: würdige Denkmäler katholischer Begeisterung für die Hl. Schrift!

Die hl. Gertrud vom Kloster Helfta in Sachsen († 1302) erscheint vom Geist der Väter, der Li-

turgie und der hl. Schriften ganz durchtränkt. Aus ihnen zog sie die tiefe Innigkeit und ehrfurchtgebietende Feierlichkeit, die ihr ganzes Wesen verklärte.

"In Wirklichkeit", schreibt der lutherische Domprobst Skogward-Petersen, "hat keine Zeit so stark mit der Bibel gelebt wie das Mittelalter. Wir können uns kaum vorstellen, wie jene Menschen in der Bibel atmeten und lebten. Sie besassen die Kunst, darüber zu betrachten und sich so hinein zu vertiefen, dass sie ganz dahin kamen, aus der hl, Schrift heraus zu denken. Das Bibelwort durchtränkte alle Gebiete des damaligen Geisteslebens und drückte dem Klosterleben seinen Stempel auf." 18 deutsche Bibelübersetzungen gab es in Deutschland vor der Kirchenspaltung (1517) und noch viel mehr lateinische, das ja damals in ganz Europa die Sprache der Gebildeten war.

Die hl. Margareta von Cortona († 1297) zeigte sich stets als warme Verehrerin der bibl. Bücher. Auf dem Sterbebett erging sie sich in Ausbrüchen erhabenen Lobpreises auf sie. "Die Hl. Schrift ist die Leuchte meines Geistes, die Erquickung meines Herzens, Musik für meine Ohren und ein Labetrank für meine Seele."

Wie steht es nun mit uns, den Erben der mittelalterlichen Kirche? Haben wir ihren Geist übernommen oder haben wir ihn verraten? Die Kleine Theresia, als Vertreterin der jüngsten Zeit, möge uns die Antwort darauf geben. Sie trug das Evangelienbuch wie einen kostbaren Schatz stets über ihrem Herzen; dort fand man es nach ihrem Tod. Mit 18 Jahren hatte sich ihr Seelenhunger den Schriften des hl. Johannes v. Kreuze zugewandt. Später zwang sie Gottes Erziehungsweisheit in ihrem inneren Leben, durch wüstenhafte Durststrecken zu wandern. Alle geistl. Schriftsteller liessen sie trocken und kalt. In ihrer Not wandte sie sich zur Nachfolge Christi und zur hl. Schrift. "Diese beiden, schrieb sie einmal, leisten mir wunderbare Hilfe; ich finde in ihnen ein verborgenes Manna, wohlschmeckend und gut. Die grösste Hilfe freilich quillt mir aus den Evangelien. Ich entdeckte immer neues Licht in ihnen und neue geheimnisvolle Tiefen." Ist das nicht genau derselbe Geist, der uns aus früheren Jahrhunderten so anheimelt? Dieser Geist der Wärme und Begeisterung für Christi hl. Wort wird in der kath. Kirche nie erlöschen.

Das Gebetbuch ihrer Priester (Brevier) wie auch das Messbuch in all ihren Teilen sind ganz und gar von der Hl. Schrift durchweht. Sie sind tatsächlich wie ein kostbarer Teppich von 1000 bunten Fäden der Bibel durchwoben. In jeder Alltagsmesse lässt sie in den Episteln die Propheten oder Apostel zu ihren Kindern reden. Kommt es aber zum Verlesen des Evangeliums, dann steht die ganze Gemeinde wie von Ehrfurcht überwältigt auf. Denn hier erklingt nicht nur die Stimme der Propheten, hier spricht Gottes ewiger Sohn. Und der Priester betet mit geneigtem Haupt: "Reinige mir Herz und Lippen, o Gott, wie du des Isaias Lippen mit glühender Kohle gereinigt hast, damit ich dein hl. Evangelium würdig verkünde." Nach der Lesung aber folgt unwiderruflich der Kuss des hl. Textes. Die Worte Christi sind der Kirche nun einmal wie ein wertvoller Schatz; steht an Kostbarkeit gleich nach Seinem lebendigen Auferstehungsleib in Messe, Tabernakel und Kommunion. Sie weiss es und beugt sich darüber im Liebeskuss, wie eine Braut über ihrem Diamantenring und eine Mutter über ihrem Kind. Zu all dem kommen dann noch besondere Lichter und Weihrauch beim Levitenamt. Die Kirche möchte doch, dass das Licht der Wahrheit immer strahlender die Welt erleuchte und erwärme. Und der Weihrauch? Er gilt dem Worte Christi als einer der herrlichsten Reliquien, die Gottes Sohn von sich auf dieser Erde zurückgelassen hat. So wie Er es selber einmal der hl. Gertrudis zu verstehen gab. Sie wurde plötzlich von grossem Verlangen nach einem Splitter der hl. Kreuzes erfasst und bat den Herrn um ihn als ein Geschenk. Was aber erhielt sie zur Antwort? "Willst du Reliquien von mir haben, lies den Text meiner Leidensgeschichte und erwäge dabei die Worte, die ich mit besonders grosser Liebe gesprochen hab. Schreib sie dir auf und überdenke sie oftmals und sei überzeugt, dass du damit meine Gnade mehr als durch andere Reliquien verdienen kannst. Wisse, dass die besten Ueberbleibsel von mir, die man auf Erden haben kann, die süssen Liebesworte meines gütigsten Herzens sind."

II. Bibellesung.

Wenn man sich all das Obige überlegt, fragt man sich verwundert, wie man der kath. Kirche Bibelfeindlichkeit vorwerfen kann. Und gerade das geschieht. Es ist eine der vielen alten Lügen, die man im nichtkatholischen Lager böswillig mitschleppt und ahnungslosen Menschen immer wieder auftischt. So wie die "Anbetung" Mariä und den "Ablasshandel".

Man wundert sich auch nach all dem Gesagten, dass die hl. Schrift bei weitem nicht genug gelesen und betrachtet wird. Es ist ein Uebel, dem man abhelfen sollte. Der moderne Mensch liest allerlei Zeitungen und Schriften und Flugblätter; die hl. Schrift liest er nicht. Und doch "schauen wir in ihr wie mit verhülltem Antlitz die Herrlichkeit des Herrn" (der hl. Paulus). Wie sonderbar! Wir laufen ziel- und planlos im

modernen Bücherwald umher und frösteln und frieren und hungern statt als liebende Kinder am reichgedeckten Tische des Wortes Gottes uns zu nähren.

Der Februar ist Pressemonat. Er ruft uns zur Selbstbesinnung auf. Wird nicht zu viel Zeit und Geld verschwendet auf unchristlichen Lesestoff? Stoff, der nicht aufbaut und nicht erbaut? Stoff, der kalt lässt und dabei nicht selten verheerende Zweifel in die Seele streut? Warum nicht mehr Mühe auf echt katholische Bücher verwenden? Warum nicht dem Buch der Bücher mehr Beachtung schenken? Es ist schriftstellerisch und dichterisch so schön! Goethe war kein Christ. Es lag ihm nichts am himmlischen Offenbarungsgehalt der biblischen Bücher. Aber als Dichterfürst und literarischer Feinschmecker fühlte er sich unüberwindlich zu ihnen hingezogen. Wenn aber solch ein Riesendenker und Meister der Sprache solches von sich sagen konnte, warum nicht wir? Ist nicht das Buch Job ein Edelstein der Weltliteratur? Nennt man nicht Jeremias den Dichter unter den Propheten? Ist nicht Samson eine Geschichte voll dramatischer Wucht? Wo finden sich gewaltigere Trauerspiele als in den Königsbüchern? Und wenn wir erst vom Sohne Gottes im Neuen Testamente reden wollen, wann hat je ein Mensch geredet so wie Er? Seine Lebensgeschichte umfasst nur wenige Seiten. Aber diese sind so voll gepackt mit überirdischer Herrlichkeit, dass kein Buch der Welt nur im entferntesten an sie heran reicht.

"Immer muss ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch,
Wie der Herr so gut gewesen."
(Luise Hensel).

Die hl. Bücher sind gewaltig in ihrem Inhalt, unergründlich in ihren Geheimnissen, unerschöpflich an himmlischer Belehrung. Lauter Gründe, die uns zum Lesen antreiben sollten!

Manches aus ihnen muss freilich dem Fachstudium überlassen werden. Den einfachen Mann stellt die Schrift immer wieder mitten hinein in fremde Länder, ferne Zeiten; stellt ihn vor Völker und Ereignisse, mit denen er wenig vertraut ist. Dazu kommen immer wieder göttliche Wahrheiten, die von seinem forschenden Geiste nur schwer oder garnicht zu entziffern sind. Dennoch findet sich auch vieles, das sich langsam dem betrachtenden Verstand und dem betenden Herzen erschliesst. Fleissiges, mutiges und dauerndes Lesen der Psalmen und Evangelien wird seinen Eindruck nicht verfehlen. Deshalb hin zur hl. Schrift! Sie ist das erhabenste Unterhaltungs-, Betrachtungs- und Erbauungsbuch.

Wie schrieb doch der hl. Hieronymus († 420) an Eustochium, die heilige Tochter der hl. Paula in Bethlehem? "Lies oft und lerne, so viel du kannst. Noch wenn am Abend der Schlaf dich überfällt, sollst du das Buch in der Hand halten und die aufgeschlagene hl. Schrift dein nickendes Antlitz auffangen". Und die Nachfolge Christi mahnt uns mit ernsten Worten: "Mir sind besonders zwei Dinge in diesem Leben notwendig, ohne die mir dieses elende Dasein unerträglich würde. Ich bedarf Speise und Licht. Drum hast du mir, o Herr, deinen hl. Leib zur Erquickung der Seele gegeben und dein Wort zur Leuchte für meine Füsse hingestellt. Ohne diese beiden könnte ich nicht wohl leben. Denn das Wort Gottes ist das Licht meiner Seele, und das Sakrament das Brot des Lebens. Diese sind zwei Tische, in der Schatzkammer deiner Kirche aufgestellt. Der eine der Tische des Altares, der deinen kostbaren Leib enthält. Der andere ist der des göttlichen Gesetzes mit der hl. Lehre, die im wahren Glauben unterweist und sicher bis in's Innerste des Vorhanges, bis in's Allerheiligste geleitet."

"Helden"

Von D. Ernstberger

Sie wurde verheiratet. Ihr Vater wollte es, dass sie den Schlössleshof-Fritz nimmt. Ob die Anna damit einverstanden war oder nicht, das tat nichts zur Sache. Was der Peterhofbauer in seinem Hause wollte, das musste geschehen. Frau und Kinder und alle Dienstboten wussten dies. Sie hatten es gelernt, sich willenlos seinen Befehlen zu beugen. Trotzdem hatte es die Anne versucht, dem Vater zu sagen, dass sie den Fritz nicht liebt. Der hatte sie nur verlacht. "Nicht liebt?" Dummes Zeug, als ob es da besonderer Liebe bedürfe, wenn man den reichen Schlösslesfritz heiraten kann! — Als er ihre Mutter nahm, da hat er auch nicht erst gefragt: "Lieb ich sie?" Geld hatte sie und einen schönen Hof, das war genug, das andere war gleichgültig.

"Und fleissig war die Mutter und brav und hässlich war sie auch nicht," wagte Anne schüchtern einzuwenden.

Der Vater schlug mit der Faust auf den Tisch: "Kein Wort will ich hör'n. Du nimmst den Fritz und auf Fastnacht ist Hochzeit."

Auf Fastnacht wurde auch wirklich Hochzeit gefeiert. Die Bäuerin hatte es vorher verschiedenemal versucht, ihren Mann umzustimmen; sie wusste, dass das Herz ihrer Anne einem andern gehörte, aber der Bauer blieb unerbittlich.

Da ging die alte Magd über ihn. Sie war schon auf dem Hof, als der Peterbauer noch in die Schule ging. Im Lauf der Jahre hatte sie sich ein gewisses Recht im Hause des Bauern erworben.

"Des ist eine Sünd, die zum Himmel schreit, wenn man sein Kind zu einer Heirat mit einem Mann zwingt, wie der Fritz einer ist. Er säuft und spielt und ist grob mit seinen Eltern."

"Halt dein Maul, dummes Ding. Was verstehst denn du!"

"Soviel seh ich, dass a Mann wie der Fritz die Anne unglücklich macht."

"Dein Maul halt!"

"Ich halt's net, Bauer. N'auswerfen kannst mich aus dem Haus, in dem ich dich gross zog'n hab, aber wissen musst du, dass der Fritz a Lump ist heut schon und dass er nur dein Schwiegersohn werd'n soll, weil er mit dir sauft und spielt, wenn andere ehrliche Menschen arbeiten und sich plag'n."

Der Peterbauer bekam einen roten Kopf: "Dein Maul halt, oder ich steh für nix, du alter Drach!"

Sie wich nicht linienbreit. "Hau mich! Jag mich mit dem Philax vom Hof, aber sag'n tu ich's zuerst, dass des sündhaft ist und schlecht und niederträchtig, wenn der Vater des Glück von sein Kind so mit Füssen tritt."

Die Hand des Bauern war auf die Schultern der Magd herniedergesaust, dass sie zusammenbrach. Die Anne lief herzu und half ihr auf und führte sie in ihre Kammer. Der Bauer aber befahl, dass sie unverzüglich das Haus verlasse. Da packte sie ihre Sachen und ging, um ein Stübchen im Nachbarhaus zu beziehen. Auf dem Hof feierte man bald nachher Hochzeit.

* * *

Als die Schnitternte kam, fing die Anne zu kränkeln an. "Sie plagt sich zu viel; alle Arbeit mit den Dienstboten allein tun, des ist keine Kleinigkeit. Der Fritz ist ja keinen Tag daheim," sagten die meisten Dorfleute. Andere wieder, die tiefer sahen, meinten: "Die Arbeit ist net schuld, dass die Anne so zusammgeht. Alles kann a Frau ertrag'n, aber wenn ihre Frauenehr mit Füssen getreten wird, wie's der Fritz macht, des geht tief und frisst am Leb'n. Die alte Magd im Nachbarhaus seufzte und betete und hoffte: "Vielleicht wenn ein Kind kommt, wird's besser. So ein kleines Dingele hat schon viel fertig gebracht."

Das Kind kam, aber es änderte sich nichts an den traurigen Verhältnissen. Das war auch noch das Gleiche, als der zweite Bub ankam. Der Fritz war meist fort. Nur ab und zu sah man ihn daheim. Dann holte er sich Geld und wurde grob, wenn die Anne weinte. — Mit seinem Schwiegervater war er schon längst verkracht. Der Peterbauer hatte an ihm seinen Herrn gefunden.

Eines Tages kam der Fritz wieder einmal nach Hause und sagte, dass er sich scheiden lassen will. Im ersten Moment war es Anne, als fiele ein Zentnerstein von ihrem Herzen, dann traf ihr Blick die am Boden spielenden Kinder. Ihr Auge schaute düster, sie seufzte schwer, trat auf ihren Mann zu: "Reu'n dich deine Kinder net, wenn sie keinen Vater hab'n soll,n Fritz?" sagte sie vorwurfsvoll.

Er trat ärgerlich zurück: "Sie haben doch dich. Ich will meine Freiheit. Dein Alter hat mir die Flügel mit Gewalt bunden, und ich will sie mir wieder mit Gewalt frei machen. Ich geh. Kein Teufel soll mich halten."

Anne war leichenblass geworden. Einen Moment wankten ihre Knie, dann aber raffte sie sich zusammen. Er sollte nicht sehen, wie tief er sie traf. Sie reckte sich: "Mit Gewalt hält dich niemand, Fritz," sagte sie stolz. "Geh! Ich zieh meine Kinder allein auf. Gott wird mir helfen!"

Sie kniete auf den Boden und hob den Kleinsten auf den Arm, dem andern reichte sie die Hand. Dann ging sie mit den Kindern ins Nachbarhaus zur alten Magd, um ihren Händen das höchste und einzige Gut der Anne anzuvertrauen. Sie selbst arbeitete auf dem Hof ruhig, als wäre nichts geschehen, weiter und ihr Mann packte seine Koffer zur Fahrt in ein neues, lustiges Leben.

* * *

Jahre waren darüber hin. Die Schlösslesbauernbuben gingen zur Schule und der Schlössleshof blühte und hob sich mehr und mehr. Als der Fritz Haus und Hof verliess, um mit einer andern fortzugehen, sagten viele Dorfleute, bei der Anne ihrer Geburt müsse ein Unstern am Him-

mel gewesen sein, weil ihr das Leben gar so viel Kreuz gab. Jetzt, wo sich der Schlössleshof in der aufsteigenden Linie befand, und alles gedieh und die beiden Knaben sich zu Prachtbuben entwickelten, behaupteten dieselben Leute, ein Glück hätte über der Anne ihrer Wiege geleuchtet, weil all ihr Tun und Arbeiten vom lieben Gott so gesegnet war.— Die alte Magd liess beides nicht gelten: "Dummes G'red," sagte sie ärgerlich, wenn sie das hörte, "unser Herrgott legt keinem das Kreuz schwerer auf, als er's schleppen kann. Wer's willig annimmt und seine Pflicht tut, und alles andere unserm Herrgott überlässt, den segnet er auch. Die Anne weiss des. Ihr Gottvertrauen hat ihr's Leid trag'n lassen, und ihr Pflichtgefühl und ihr Fleiss hab'n Gottes Seg'n über'n Schlössleshof ausgossen."

Die alte Magd strahlte vor Freude, wenn sie das Glück des Schlössleshofes sah. Nur wenn ihr Auge auf den alten Mann fiel, der sich Tag für Tag auf der Bank vor dem Hause sonnte, und wenn sie hörte, wie lieb die Buben, von der Schule kommend, auf den Grossvater zusprangen, verdunkelte sich der Glanz ihrer Augen. "Der verdient die Lieb net und auch net des Glück vom Schlössleshof. Er war an allem schuld. Sein Eigensinn und seine Geldgier," sagte sie oft zur Anne.

Die schüttelte aber missbilligend den Kopf. "Er bereut, der Vater. Welcher Mensch hat nix zu bereuen. Sei gut mit ihm."

Die Alte aber brummte weiter: "So lang er könnt hat, hab ich net g'hört, dass er was bereut hätt. Seine Krankheit erst hat ihn zahm g'macht."

Anne liess sie brummen, sie wusste nichts darauf zu erwidern. Sie ging hinaus vor das Haus und setzte sich neben den Greis auf die Bank und liess sich von ihm aus seiner Jugend erzählen. Er sagte der Anne immer und immer wieder, dass ihn seine Mutter verzog, weil er der Einzige war. Ihr machte er es zum Vorwurf, dass sie ihn nicht besser zog, er wäre sonst nicht so rechthaberisch und jähzornig und geldgierig geworden. Es war, als wollte er sich damit eine Schuld von der Seele reden. Die Anne verstand ihn; sie verzieh ihm alles; pflegte ihn mit Liebe und trug neuen Segen in ihr Haus.

Eines Tages war die Bank vor dem Hause leer. In der Kammer nahm der Schreinerlipp das Mass für das letzte Stübchen des Grossvaters. Bewegt stand Anne an der Leiche ihres Vaters. Gott sei Dank, sie hatte ihm das Alter erleichtert, wo sie konnte. Nun stand sie allein mit der alten Magd und den Kindern. Die Vergangenheit stieg vor ihr auf mit allem Kreuz und Leid. Sie wunderte sich, dass sie das alles tragen konnte. Und gar nicht so unerträglich ist es ihr geworden, und verbittert hat sie's auch nicht gemacht. Das bewies, wie sie dem Vater seine Herzlosigkeit mit Liebe lohnte und wie sie selbst dem nicht fluchte, der ihr das schwerste Leid, das einem Weibe widerfahren kann, aus Uebermut zufügte. Sie fühlte das Mitleid der Menschen, aber sie fühlte sich selbst nicht bemitleidenswert. Oft fragten die Leute die alte Magd: "Wie kommt es nur, dass die Anne trotz der Last, die sie trägt, so zufrieden sein kann?" Darüber hatte sich die Alte selbst schon oft den Kopf zerbrochen. Immer kamen ihr dann die Worte in den Sinn, die Anne auf ein Bild als Haussegen stickte, als sie noch Mädchen war, sie lauten: "Wer nur den lieben Gott lässt walten, den wird er wunderbar erhalten." Die Anne tat immer ihre Pflicht und alles andere legte sie in Gottes Hände. Und das Ende war der Segen vom Schlössleshof, von dem das ganze Dorf sprach.

Der alte Peterbauer schlief unter dem Rasen im Dorffriedhof und die Enkelkinder begossen im Sommer die Blumen auf seinem Grab.

Einmal kamen sie vom Friedhof, als es schon stark dämmerte. Ihre Mutter kam ihnen entgegen. "Wo seid ihr so lange gewesen?"

"Beim Grossvater."

"So lange?"

"Ja. Ein armer Mann war dort und fragte nach dir und nach allem im Haus, sogar nach dem Philax, frug er uns. Als wir sagten, dass wir heim müssten, gab er uns diese Uhr. Die sollten wir behalten und manchmal an ihn denken."

Hastig fragte Anne, wo denn der arme Mann wäre, als sie aber die Uhr sah, blieb ihr das Wort in der Kehle stecken. Sie war totenbleich und zitterte. Still brachte sie die Kleinen zu Bett. Dem Knecht aber befahl sie, das Hoftor fest zu verschliessen und den Philax von der Kette zu lassen. In dieser Nacht schloss Anne kein Auge. Nach Mitternacht schlug der Hund an. Sie sprang aus dem Bett und trat an das Fenster. Er war mondhell. Der Philax lief unruhig am Zaun entlang, dann begann er zu winseln, genau so, wie er es immer machte, wenn früher sein Herr auf die Jagd ging und er nicht mit durfte. Und dann — dann sah sie einen hagern, ärmlich gekleideten Mann stehen und der Hund presste seinen Kopf an den Zaun und liess sich von dem Fremden die Mähne streicheln. Anne fuhr zurück vom Fenster und drückte die Hand auf das rasend klopfende Herz. Sie hatte den Mann erkannt. Zitternd stand sie da und lauschte angestrengt auf jeden Laut von draussen. Nach einer Weile fing der Philax heftiger an zu winseln. Vorsichtig trat sie an das Fenster, sie lugte in den Hof hinunter. Der Mann war fort. — Am nächsten Tag behauptete der Nachtwächter-Lenz, er hätte der Anne ihren Mann gesehen. Dem Lenz seine Kätl lief gleich in den Schlössleshof, um die grosse Neuigkeit der Anne zu sagen. Sie konnte die Bäuerin aber nicht sprechen; die lag im Bett und war krank.

Mutter

So elend ist kein Menschenkind
Im weiten Erdenkreise,
Und keines so von Leid erfüllt,
Dass heimlich nicht und leise
Begraben unter allem Leid
Und halb erstickt von Schmerzen
Ein köstlich Gnadenfünklein glüht
Tief drinnen ihm im Herzen.

Das haben mit dem ersten Kuss
Der Mutter Lippen leise
Ihm eingesenkt als Segenspfand
Für seine Lebensreise.
Und wenn der Mutter erster Kuss
Zugleich ihr letzter bliebe,
Sie gab mit ihm, was niemals stirbt—
Das Fünklein: Mutterliebe!

Marie M. Schenk.

Der Knecht sagte, wie eine Tote sähe sie aus. Da erzählte die Kätl der alten Magd, was sie wusste.

Die aber wurde ganz zornig: "Dein Lenz hat an Rausch g'habt. Der Fritz is wer weiss wo überm Wasser drüben, wo kein Mensch seine Schlechtigkeit kennt. Dein Lenz soll sein Maul halten, dass die Bäuerin net hört."

In der folgenden Nacht konnte die Anne wieder nicht schlafen. Zur gleichen Zeit wie am Tage vorher fing der Hund wieder zu winseln an. Noch ehe die Anne aus dem Bett springen konnte, krachte ein Schuss. Er musste unmittelbar vor dem Hause abgeschossen worden sein. Die Schlösslesbäuerin riss das Fenster auf. Im Nachbarhaus wurde Licht gemacht; der Knecht rief aus seiner Kammer und von oben kam die alte Magd heruntergestürzt. Der Knecht war der Erste, der hinaus in den Hof ging. Er rief den Hund. Der Philax aber blieb heulend am Zaun stehen. Der Knecht ging dorthin und sah einen Mann im Gras liegen. Er neigte sich über den Daliegenden und fuhr entsetzt zurück — das war sein Herr ...

Im Schlössleshof ging der Tod um das Haus. "Der Grossvater holt sich seinen Kameraden," sagte der Knecht zur Magd. Die schüttelte den Kopf: "Den Fritz will der net, die hab'n auf der Welt g'stritten genug, da vertrag'n sie sich drüben auch net. Die lässt unser Herrgott net zusam." Sie hatte recht, die Alte. Der junge Schlösslesbauer erholte sich wieder. Niemand hätte das gedacht. Selbst der Doktor hatte ihn aufgegeben. Er sagte: "Die Anne hat ihn dem Tod abgerungen. Ein Weib wie sie ist das Edelste, was unser Herrgott geschaffen hat." Und dann erzählte er, wie die Anne am Krankenbett ihres Mannes alles angetane Leid vergass; wie sie ihn pflegte und für ihn sorgte und wie schonend und gefühlvoll sie ihm half, das schwere Los der Erblindung zu tragen, das ihm der verfehlte Kopfschuss zeitlebens auferlegte. — Von der Vergangenheit sprach sie niemals. Wollte er hin und wieder davon beginnen, wehrte sie ab. Die alte Magd ärgerte sich, wenn sie das hörte. "Jede Sünd gehört g'straft," sagte sie, "es ist net recht, Frau, dass ihr alles so vergesst. Mein Mann, wenn der wär, ging's ihm anders."

Die Frau lächelte: "Du bist halt noch keine Frau g'wesen, sonst könntest net so red'n. Wenn die Frau net kreuztrag'n und opfern und verzeihen will, dann darf's net heiraten." Mit glücklichem Lächeln schaute sie durch das Fenster auf die Bank vor dem Hause. Ihr Mann sass dort und um ihn tummelten sich die zwei Knaben. Sie erzählten dem Vater ihre Erlebnisse. Mancher, der am Schlössleshof vorüberkam, trat näher und setzte sich zu dem armen Blinden auf der Bank. Nachher wunderten sich die Leute, wie still und zufrieden und gottergeben der Fritz geworden ist.

"Ganz anders ist er worden," erzählte der Nachtwächter-Lenz seiner Kätl, wenn er nachts heimkam und das glückliche Familienleben des Schlössleshofes durch die beleuchteten Fenster geschaut hatte. "Unser Herrgott hat doch für den wildesten Gaul Mittel, dass er ihn zähmt. Wenn die Anne net g'wesen wär, dann hätt' der Schlösslesbauer heut weniger wie der Nachtwächterlenz."

Die Kätl nickte. "Ihr Männer wisst ja gar net, was a Frau alles für ihre Familie für schwere Opfer bringen kann."

"Ja, die Anne! A Frau wie die. Solchere sind aber selten."

"Des denkst nur du."

"Ich hab kei solchere erwischt," lachte der Lenz. Er nahm seine Kappe und ging, denn die Kätl kam mit dem Kochlöffel auf ihn zu.

Mittel und Wege

"Alex hat also zu Weihnachten ein unzerreissbares Bilderbuch bekommen. Und Du, Fritzchen?"

"Eine Laubsäge!"

"Was hast Du denn damit gemacht?"

"Ich habe für Alex das Bilderbuch zersägt!"

Einsilbiges Wort

Ein Lehrer erklärt im Sprachunterrichte den Schülern den Begriff von einsilbigen Worten, wobei man nur einmal den Mund aufzumachen brauche.

"Müller," führt er dann fort, "kannst Du mir ein solches Wort nennen, wobei Du nur einmal den Mund zu öffnen brauchst?"

Müller: "O ja, Herr Lehrer — a warmes Würstel."

Wie er sich das vorgestellt hat.

Ein Missionär in Afrika bekam für seine kleine Wirtschaft aus Europa einige landwirtschaftliche Geräte, darunter auch einen Melkschemel. Diesen erhielt nun der Neger, der den Stall besorgte, mit der Weisung, von jetzt ab den Schemel beim Melken zu benützen. Am nächsten Tag gab's im Stall einen fürchterlichen Krawall und der Neger erschien bös zugerichtet mit leerem Milcheimer.

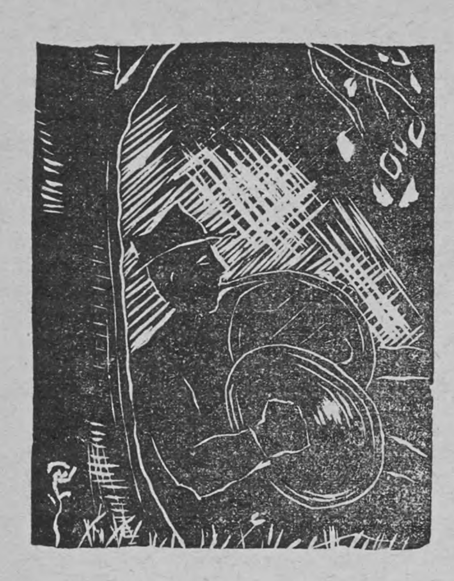
"Ja, was ist denn los? Wie schaust Du denn aus?" fragte betroffen der Missionär.

"Ach," entgegnete der Neger weinerlich, "mit der Kuh sein nichts anzufangen. Hab ich alles getan, aber sie sich nicht auf den Melkschemel setzen will."

"Dem Göttlichen sich zu unterwerfen, kostet dem vernünftigen Menschen kein anderes Opfer, als das — seiner bösen Leidenschaften. Also ein Opfer, durch welches er frei wird."

(Ida Hahn-Hahn)

"Das Kreuz ist der unvermeidliche Ausdruck der Selbstbehauptung des Geistes auf Erden."



Der Sohn der Hagar

Roman

von Paul Keller

Fortsetzung

"Sie müssen sowas nicht sagen, Robert! Nein, das ärgert mich. "s war halt eine ganze andere Zeit. Da hat unser Herrgott die Menschheit anders geführt wie heute. 'n Held war ja der Abraham nich. 'n paarmal, wenn er Angst hatte, hat er die Sarah für seine Schwester ausgegeben und hat sie sich von andern Männern wegnehmen lassen. Und dann hat er sie immer wieder angenommen. Damals nahm halt das die Menschheit nicht so genau. Da war's bloss um die Fortpflanzung zu tun. Sehn Sie, Robert, ich hab' darüber verschiedentliches gelesen, denn ans Herze hat mir die Geschichte auch immer gegriffen. Da muss man sehen, dass man sich zurechtfind't. Und sehn Sie mal, Robert, unser Herrgott hat doch die Hagar und ihren Sohn nich umkommen lassen. Geben Sie mal her, ich werd' mal die Stelle lesen. Das is die Stelle aus der Bibel, die mich von allen am meisten getröstet hat."

Auf Roberts kranken Daumen, den die Hellmichmutter rieb, fiel eine Träne. Der Mann aber las mit feierlicher Betonung und voll festen Glaubens:

"Da sie nun geschieden war, irrte sie umher in der Wüste Bersabee.

Und als das Wasser im Schlauche ausgegangen war, legte sie den Knaben unter einen der Bäume, die da waren, und ging fort und setzte sich gegenüber von ferne, einen Bogenschuss weit; denn sie sprach: Ich kann den Knaben nicht sterben sehen. Und sie sass gegenüber, erhob die Stimme und weinte.

Da erhörte Gott die Stimme des Knaben; und der Engel des Herrn rief der Hagar vom Himmel und sprach: 'Was tust du, Hagar? Fürchte dich nicht, denn Gott hat die Stimme des Knaben erhört von dem Orte, da er ist.

Stehe auf, nimm den Knaben und fasse seine Hand; denn ich will ihn zu einem grossen Volke machen."

Und Gott tat ihre Augen auf; und sie sah einen Wasserbrunnen und ging hin und füllte den Wasserschlauch und gab dem Knaben zu trinken.

Und Gott war mit ihm; und er wuchs und wohnte in der Wüste, und da er herangewachsen, ward er ein Bogenschütze."

Es war heilig-still in der Stube.

"Der liebe Gott", sagte der alte Hellmich in gläubigem Vertrauen, "der liebe Gott kann ein armes, ausgetriebenes Mädel nicht verderben lassen, auch wenn sie gefehlt hat."

Und die Frau sah ihn an und richtete die müde Seele auf an seinem Glauben.

Roberts Augen hingen fieberglänzend an der Bibel. Das Blut schlug schwer und heiss durch seinen jungen Leib, und Trotz und Grimm bäumten sich in ihm auf, und er wollte schreien:

"Es ist nicht wahr! Es ist nicht wahr! Er lässt sie verderben, er lässt sie verbluten in der Wüste!"

Aber er sah den Glauben der Alten, und ein Vorsatz wuchs in seinem Herzen: er würde ihnen nie erzählen von dem Schicksal seiner Mutter.

Ein kleiner, schwacher Wind fuhr ums kleine, schwache Haus, darin Menschen sprachen von ewigen Dingen.

Hoch darüber kreisten die Sterne.

In goldener Weite, die der Menschengeist in Milliarden Jahren nicht auszählt, kreisten sie, und wie sie ihre flimmernden Riesenleiber drehten und dahinschritten im blauen Himmelssaal, im ewigen Reigentanz, der den Einen ehrt, sangen sie die Harmonie der Sphären, und ein armes Reimlein in ihrem grossen Liede fragte: Was wollen die kleinen Menschen? Was sind sie so töricht, auf ihrem armseligen Sterne an Glück und Heimat zu glauben? Was jubeln sie nicht auf, wenn sie von der Tiefe erlöst werden?

Aber auch diese Menschen in der Hütte fragten und grübelten, klammerten sich an ihre Erde

und deren Gesetze, fragten nach Glück und nach Heimat.

Das Schicksal nimmt seinen Lauf. Robert greift abermals nach der Bibel und blättert wieder rückwärts, blättert bis zum Anfang der Bibel, bis zum Titelblatt.

Da steht in goldenen Buchstaben:

"Die heilige Schrift".

Und daneben steht mit sorgsamen, wenn auch ungeübten Zeichen geschrieben:

"Martha Hellmich, geboren den 25. Juni 1870."

Roberts Hand sinkt zurück, seine Augen treten heraus, er entreisst der alten Frau die andere, die kranke Hand, er hebt beide Hände über den Kopf, er starrt, starrt ... hebt die Hände herunter . . . zeigt auf die Schrift . . . die schreckliche Schrift . . . dieselbe Schrift, die ja auch in seiner Mutter Gebetbuch steht . . .

"Martha Hellmich, geboren den 25. Juni 1870."

Die Alten springen auf.

"Was ist? Was ist Ihnen, Robert?"

"Die — dieselbe Schrift — derselbe Name — dasselbe Datum — dasselbe Jahr —! Wie in meinem Gebetbuche!"

"Jesus, was ist?"

Robert schaut die Alten scheu an. Es fällt ihm nun ein, dass sie Hellmich heissen wie er — er zeigt wieder auf die Schrift — ein lauter Aufschrei:

"Das . . . das ist ja meine Mutter!"

Und er fällt leblos über die Bibel.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Robert Hellmich wacht auf aus der Ohnmacht. Er liegt auf einem Bett. Er sieht die Alten, erschrickt und schliesst die Augen.

"Wer seid ihr?" fragte er leise.

Sie geben keine Antwort, aber er hört, dass sie weinen. Ganz still liegt er. Ganz still. Und wie ein Wunder ist's: es wird ihm wohl. Und wie ein grosses Wunder ist's: er wird ruhig und klar. Er hört das schwere Atmen der Alten.

Er öffnet die Augen und schaut sie an.

"War diese Martha Hellmich eure Tochter?" fragte er.

Sie nicken unter vielen Tränen.

"Diese Martha Hellmich war meine Mutter!"

Da sinken sie an seinem Bett in die Knie.

Robert richtet sich auf. Er schlingt die Arme um die beiden Alten und presst seinen Kopf an ihre Köpfe.

"Wo — wo — ist denn unsere Martha hingekommen?"

So fragte die Mutter.

Nun ist er der Tröster. Mit weitgeöffneten, zuversichtlichen Augen sieht er die Alten an; mit fester, feierlicher Stimme sagt er:

"Sie ist im Himmel. Ich weiss es. Sie ist gestorben, als ich auf die Welt kam. Sie hat ein schönes, reines Gesicht gehabt, da sie starb. Das hat mir eine gute Frau gesagt, die sie im Sarge gesehen hat."

Sagt nichts Bitteres. Sagt nichts davon, dass die Hagar in der Wüste starb.

Und weiter sagt er kein Wort.

* * *

Sie sitzen lange beisammen, bis tief in die Nacht. Sie sagen sich nichts wie von Liebe.

Ach, ihr goldener Sterne, ihr tanzendes Wunderwesen, singt im Sphären-Reigen nicht so klein von den Menschen. Denn sie haben die Liebe!

Die drei waren glücklich.

Die alten Lippen zittern wie in bebendem Gebet. Und es war Glück!

Sie forschten nicht, sie fragten nicht mehr. Es war ihnen genug, dass die Tochter mit reinem Antlitz gestorben und das ihnen nun diese hohe Gnade geworden war.

Aber das Schwere kam doch. Denn die Jugend fragt. Robert fragt in später Stunde:

"Wer ist mein Vater?"

Er fragte es mit dem ganzen Groll, mit der ganzen Verachtung, mit dem tollen Hass, den er für seinen Vater im Herzen trug und um dessentwillen er heute den Patriarchen Abraham geschmäht hatte.

Sie gaben keine Antwort. Sie versteckten die Gesichter hinter den alten Händen.

Aber er fragte wieder und immer dringlicher. Da sagten sie ihm:

"Dein Vater ist Hartmann!"

Das traf ihn noch schwerer als die Kunde von seiner Mutter. Er wurde nicht ohnmächtig, er sass nur wortlos auf seinem Platze.

Der ganze Hass, den er durch vergrämte Jugend, durch ein ersticktes Blütenalter, durch Kerkerhaft und Schande, durch Bettlertum und schmutziges Lachen getragen hatte, dieser Hass traf nun diesen Mann.

Von der Stunde an sprach Robert nicht mehr. Er stand einer Fügung entgegen, die er nicht begriff, die wie ein schwerer Bann ihn grausam umfing.

Langsam stand er auf.

"Ich muss gehen!"

Sie sprachen begütigend auf ihn ein.

Er sagte nichts anderes mehr, als dass er morgen wiederkommen wolle.

Und er ging.

Die Alten blieben in tiefster Erschütterung allein.

Die Frau lag schluchzend auf dem kleinen Sofa.

Der Mann aber beugte sich über den Tisch und küsste die Bibel und sprach:

"Du heiliges Buch! Du getreues Buch!"

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Es war morgens gegen drei Uhr. In toter Ruhe lag das Dorf. Gottlieb Peuker trat seine letzte Runde an.

Da sah er eine dunkle Gestalt regungslos am Bachrande stehen. Die Gestalt rührte sich nicht, als Gottlieb näher kam. Er rief den Mann an. Keine Antwort. Fest fasste Gottlieb seinen alten Wächterspiess und ging auf die Gestalt zu. Da erkannte er Robert.

"Du — Robert? Wo kommst'n du jetzt her? Was machste denn so spät auf der Strasse?"

Robert antwortete mit schwerer Stimme, die einen ganz fremden Klang hatte:

"Wo soll ich hin? Wo soll ich schlafen?"

"Kanste denn nich ins Haus? Haben sie dir nich'n Schlüssel rausgelegt? Das sieht ihnen ähnlich! Wenn der Berthold ausbleibt, da hängt die Frau selber 'n Schlüssel raus."

"Ich mag nicht mehr in das Haus", sagte Robert düster.

"Du magst nich mehr?"

"Nein! Gottlieb, du weisst's ja nicht. Es ist — es ist ein schweres Unglück geschehen —"

"Was — was denn?"

"Der Gastwirt — der Hartmann — ist mein Vater!"

"Robert!"

Dem alten Manne zitterten die Glieder.

"Wer — wer hat dir das gesagt?"

"Gott!"

Unheimlich klang das Wort durch die Nacht.

Kraftlos lehnte sich Gottlieb Peuker an einen Baum.

"Gott? — Du redest irre, Robert."

"Gott hat es mir gesagt. In der Bibel der alten Hellmichleute steht es!"

Dem Wächter fiel die Laterne zu Boden und erlosch. Die beiden Männer standen in Dunkelheit.

"Du hast es gehört, Gottlieb, du bist mein Freund, du wirst mich nicht verraten, du wirst es ihm nie sagen. Morgen geh ich fort; denn ich kann mich an ihm nicht rächen; er war leider zu gut zu mir."

"Du darfst nich fort, Robert — — er weiss es ja längst!"

Da kam Robert lauernd auf ihn zu und sah ihm entsetzt ins Gesicht.

"Was weiss er?"

Gottlieb hob bittend die Hände auf.

"Hartmann weiss es, die Christel und Dr. Friedlieb und ich."

"Seit wann wisst ihr's?"

"Von — von Anfang an, von dem Tage an, wo du herkamst."

Da lachte Robert Winter grell auf, dass es durch die Nacht schallte, und lachte dann leise und sprach immer weiter lachend:

"Oh — oh — ihr guten, guten, guten Freunde! Ihr guten, lieben, treuen Schwindler ihr! Ihr braven, lieben Heuchler und Betrüger! Das — das ist ja herrlich von euch! Das ist herrlich, herrlich, herrlich!" Und er lachte wieder schrill und streckte die Hände über den Kopf und lachte.

"Robert, nimm Vernunft an! Lass dir alles erklären!"

"Scher' dich zum Teufel mit deinen Erklärungen! Wer mich so belügt und verrät, wer mich in so einem Hause lässt wie einen Knecht, wie einen Bettler, wie einen aus Gnade angenommenen Stromer, wer mir da nicht sagt: 'Geh fort! Geh fort' — der — der ist mein Feind, mein grosser Feind, mein Todfeind!"

Da trat Gottlieb Peuker fest vor ihn und sagte:

"Jetzt hörst du auf mit solchen Verrücktheiten! Das lass ich mir nich gefallen! Wir haben's gut gemeint mir dir, wir wollten dich nich auf der Strasse lassen, wir wollten dich halten, wir dachten: Kommt Zeit, kommt Rat. Es wird sich schon ein Ausweg finden, dachten wir. Aber übers Knie brechen liess sich's nich. 'ne Ehrenpforte konnten wir dir nich gleich bauen. Wir mussten abwarten. Und schlecht hast du's nich gehabt. Die, die's wussten, haben zu dir gehalten: die Christel vom ersten Tage an — auch Hartmann — und am Ende ich auch — der Doktor weiss es erst seit ein paar Wochen, und sonst weiss es niemand."

Robert stand ganz still da, der Kopf hing ihm auf die Brust. Er gab keine Antwort.

"Hörst du, Robert, das musst du zugeben, dass wir's gut meinten, dass wir uns eben zunächst keinen anderen Rat wussten —"

Keine Antwort.

"Du musst dir auch Hartmanns Lage bedenken. Vorläufig konnte er nich mehr tun."

Da blickte Robert auf.

(Fortsetzung folgt)

MARIENBOTE

★ ★ ★ The Catholic Family Monthly ★ ★ ★

Between You and Me . . .

Vol. VIII. May, 1945. No. 8.

★ As we go to press the eyes of the world are turned towards San Francisco. The Golden Gate city has become the topic of the month and almost every discussion drifts in that direction. The eyes of the world are upon San Francisco, hopefully yet fearfully. Hopefully—because the great ones of this earth are assembled in council to promote peace and understanding between nations; fearfully—because man-made plans are not always according to justice and charity and hence have not always the favour and the blessing of God. As in so many other assemblies where the rulers of the world relied more upon themselves than upon Divine guidance, the little ones of this earth have had to bear the consequences. It is no wonder then that Holy Mother Church has asked all of us to pray that the Prince of Peace may guide the conference so that His true and lasting peace may be given to the world.

★ Because we believe that the message of the Papal Encyclical "Summi Pontificatus" is most opportune, we are reprinting an extract entitled "Will the Future be Really Different?"

★ Most of us will never have the opportunity to see the Holy Land, but we can picture to ourselves the land of Our Lord's sojourns after reading such clear descriptions as J. V. Duenser's "Mount of Agony and Ascension".

★ "White Awakening", by Thomas O'Reilly, is an excellent story written in an unusual manner.

★ "Churches Destroyed", by James Paul Millen, points out the implications that the material destruction of God's temples is but the exterior sign of that which had already taken place interiorly and spiritually.

★ "Vitamins" is again the topic which the Doctor discusses in the Medical Corner. The ordinary man may not know very much about vitamins, but that does not minimize their importance. A practical knowledge of what constitutes a well-balanced diet will lead to better habits and health.

Last month, the Doctor asked for questions. Several have written to us and these will be forwarded to the Doctor so that they can be answered in the next issue, if he can find time.

★ "What doth it profiteth a man . . . ?" "Babe" Ruth, the brilliant star of baseball, who earned more money than the President, is reported to have written: "Most of the people who really counted in my life were not famous . . . I knew an old priest once. His hair was white, his face shone. I have written my name on thousands and thousands of baseballs in my life. The old priest wrote his name on a few simple hearts. How I envy him . . . I am listed as a famous home-runner, yet beside that obscure priest, who was so good and wise, I never got to first base."

CONTENTS

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922-24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

Our Mother in Heaven

There is no sweeter name in all the world than that of Mother. It means everything to the child —home, love, pleasure. To the youth it means the wisest counsellor, the most loyal friend, the most faithful guardian. To the man advanced in years, the memory of a mother is coupled with the word 'saint' and it illumines his downward path with a halo like that which surrounds the setting sun.

Mary is the Mother of all men. On Calvary the dying Christ bequeathed her to us as His last gift to us on earth. This accounts for the continuance of her prayers for all of us. In Mary we have a gracious Mother. Surely we may look for tokens of her love. Upon her God has showered the plentitude of His gifts; she is full of grace. Her merits began the moment she received being, and continued all during her sorrow-filled life. What a wealth of merit she acquired by the consecration of her life to God; by her perfect obedience to her parents; by her beautiful life in the temple; by her devotedness to St. Joseph; by her love and solicitude for Jesus at Bethlehem, Egypt and Nazareth. Her merits were further increased during the awful hours of her Son's Passion and Death. Indeed full and abundant were her countless merits, exceedingly surpassing those of all the Saints of God.

Mary is the most powerful of mothers. Holy Church salutes her beautifully as the "Cause of our Joy", "Health of the Sick", "Refuge of Sinners", "Comforter of the Afflicted", "Help of Christians". She is the dispenser of all graces. St. Thomas Aquinas has written: "All grace through Christ—all distribution of graces through Mary." Adam and Eve lost the grace of God, in Paradise, Jesus and Mary have restored it to us again.

Mary is the Mother of Mercy. Mercy is a virtue which those in high places should possess. It is not wanting in Mary, the Mother of God. Of all the titles under which the faithful invoke Mary, perhaps the most beautiful and consoling is that of "Our Mother of Mercy." It encourages us to take refuge in her with perfect confidence in all our needs. It shows us the unlimited power and mercy with which her tender heart overflows, so that there is no time, no place, nor any kind of need wherein this good Mother does not come to our aid, if we invoke her with confidence. By this title Mary is obliged to assist us always and never desist. Were she to refuse her aid she would no longer be the Mother of Mercy.

But, you may say: "I have often called upon Mary, in suffering and in difficulty, and she did not help me." But remember, Mary, who is always inclined to listen to your prayer, does not bind herself to give you that for which you pray, but rather that which is needful and wholesome for you. St. Alphonsus, one of the most renowned theologians, calls upon all the children of Mary to beg her for those graces which she herself will ask for us, because they are more precious than we could even desire.

To a certain saint Our Lady revealed that it affords her special delight to be invoked as "Refuge of Sinners": "When a sinner turns to me," she said, "I regard neither the number nor the enormity of his sins, but only the prayer that ascends to me from his heart." Indeed, our Heavenly Mother has the power to bring a soul, dead to God, back to the life of grace. In all conversions Mary reaches out her hand to the sinner.

The most important of all graces is the grace of final perseverance and a happy death. This grace of graces Mary delights to obtain for us. Mary sweetens death for all her faithful clients.

During this month of May let all faithful clients of Mary turn to her with loving confidence. Let us be ever constant in our devotion to Mary. St. Anselm assures us that all who turn to Mary will most certainly be saved. Who then, will not implore her help in time of temptation? Who will not cast himself at her feet in time of difficulties and trials? She is the Comfortress of the Afflicted. From her we may look for love, protection and comfort.

Let us this month, then, weave a chaplet of roses in honor of our Mother in Heaven, the Mystical Rose, the Refuge of Sinners, the Queen of May.

Will the Future be Really Different?

This is a reprint of a section of the Encyclical "Summi Pontificatus", of His Holiness Pope Pius XII.

Today, Venerable Brethren, all men are looking with terror into the abyss to which they have been brought by the errors and principles which We have mentioned, and by their practical consequences. Gone are the proud illusions of limitless progress. Should any still fail to grasp this fact, the tragic situation of today would rouse them with the prophet's cry: "Hear, ye deaf and ye blind, behold" (Isaias 42, 18). What used to appear on the outside as order, was nothing but an invasion of disorder: confusion in the principles of moral life. These principles, once divorced from the majesty of the Divine law, have tainted every field of human activity.

But let us leave the past and turn our eyes towards that future which, according to the promises of the powerful ones of this world, is to consist, once the bloody conflicts of today have ceased, in a new order founded on justice and on prosperity. Will that future be really different; above all, will it be better? Will treaties of peace, will the new international order at the end of this war be animated by justice and by equity towards all, by that spirit which frees and pacifies? Or will there be a lamentable repetition of ancient and of recent errors?

To hope for a decisive change exclusively from the shock of war and its final issue is idle, as experience shows. The hour of victory is an hour of external triumph for the party to whom victory falls, but it is in equal measure the hour of temptation. In this hour the angel of justice strives with the demons of violence; the heart of the victor all too easily is hardened; moderation and far-seeing wisdom appear to him weakness; the excited passions of the people, often inflamed by the sacrifices and sufferings they have borne, obscure the vision even of responsible persons and make them inattentive to the warning voice of humanity and equity, which is overwhelmed or drowned in the inhuman cry, "Vae victis" (woe to the conquered). There is danger lest settlements and decisions born in such conditions be nothing else than injustice under the cloak of justice.

New Order Must Come From Spirit

No, Venerable Brethren, safety does not come to peoples from external means, from the sword, which can impose conditions of peace but does not create peace. Forces that are to renew the face of the earth should proceed from within, from the spirit.

Once the bitterness and the cruel strifes of the present have ceased, the new order of the world, of national and international life, must rest no longer on the quicksands of changeable and ephemeral standards that depend only on the selfish interests of groups and individuals. No, they must rest on the unshakeable foundation, on the solid rock of natural law and of Divine Revelation. There the human legislator must attain to that balance, that keen sense of moral responsibility, without which it is easy to mistake the boundary between the legitimate use and the abuse of power. Thus only will his decisions have internal consistency, noble dignity and religious sanction, and be immune from selfishness and passion.

The Re-education of Mankind

For true though it is that the evils from which mankind suffers today come in part from economic instability and from the struggle of interests regarding a more equal distribution of the goods which God has given man as a means of sustenance and progress, it is not less true that their root is deeper and more intrinsic, belonging to the sphere of religious belief and moral convictions which have been perverted by the progressive alienation of the peoples from that unity of doctrine, faith, customs and morals which once was promoted by the tireless and beneficent work of the Church. If it is to have any effect, the re-education of mankind must be, above all things, spiritual and religious. Hence, it must proceed from Christ as from its indispensable foundation; must be actuated by justice and crowned by charity.

The accomplishment of this task of regeneration, by adapting her means to the altered conditions of the times and to the new needs of the human race, is an essential and maternal office of the Church. Committed to her by her Divine Founder, the preaching of the Gospel, by which is inculcated to men truth, justice and charity and the endeavor to implant its precepts solidly in mind and conscience, is the most noble and most fruitful work for peace. That mission would seem as if it ought to discourage by its very grandeur the hearts of those who make up the Church Militant. But that co-operation in the spread of the Kingdom of God which in every century is effected in different ways, with varying instruments, with manifold hard struggles, is a command incumbent on every one who has been snatched by Divine Grace from the slavery of Satan and called in Baptism to citizenship of the Kingdom of God.

And if belonging to it, living according to its spirit, laboring for its increase and placing its benefits at the disposition of that portion of mankind also which as yet has no part in them, means in our days having to face obstacles and oppositions as vast and deep and minutely organized as never before, that does not dispense a man from the frank, bold profession of our Faith. Rather, it spurs one to stand fast in the conflict even at the price of the greatest sacrifices. Whoever lives by the spirit of Christ refuses to let himself be beaten down by the difficulties which oppose him, but on the contrary feels himself impelled to work with all his strength and with the fullest confidence in God. He does not draw back before the straits and the necessities of the moment but faces their severity ready to give aid with that love which flees no sacrifice, is stronger than death, and will not be quenched by the rushing waters of tribulation.

Mount of Agony and Ascension

Joseph V. Duenser, C.PP.S.

Within her walls Jerusalem meets the pilgrim with stifling intolerance. His intentions of meditating leisurely on scenes and sites of Gospel times are frustrated by dirt, menace and precariousness. It would be a positive exaggeration to say that he is moving, breathing or exercising his senses in free normal fashion. Even with two pairs each of legs, lungs or eyes he could not possibly take a step, draw a breath or enjoy a sight with ordinary ease and repose. In narrow lanes, filled with dirty people, untidy camels penalize him off-side. Under dark archways, where hawkers and pharisees have a privileged standing, he is virtually forced against the wall to be pick-pocketed by commercial hold-ups. His mere presence constitutes a traffic jam or a turpid contract. With this frightful prospect of being trampled to death or bargained into destitution he comes finally to an ancient and open gateway—a welcome escape from the surging mob.

The Orient finds life, power and fascination in gates. Their immense variety of design gives no end of scope for architectural genius. Human curiosity is aroused by an open gate, the finest concrete form of invitation it is possible for man to construct. A never-to-be-forgotten impression awaits the pilgrim at the St. Stephen's Gate, with a bright rolling hillside framed in its mellow stone—it is a picture of the Mt. of Olives, fresh, clean and wrapped in sunlight.

At this place the Master often must have breathed a sigh of relief as He sought a way out of the great busy city down to His quiet garden sanctuary across the narrow Cedron to teach us that rest is as good for the body as prayer for the soul. When weary men returned to their homes, He desired nothing more than privacy and prayer. "And in the daytime he was teaching in the temple; but at night he abode in the mount that is called Olivet." It was His favorite retreat.

No longer covered with olive groves, now almost bare of vegetation, Mt. Olivet still retains its former contour, still lies a ten minute's walk from the city across the valley of Josaphat, still offers a solitude broken only by an occasional shepherd or goat-herd.

The material opulence of Mt. Olivet is far outdone by the wealth of Gospel associations. Since those early historic days, the Catholics of the city built scores of convents on the slopes and summits of this outdoor sanctuary. In the course

of centuries invaders have raided and razed its institutions, have torn and destroyed its cloak of verdure. In parts the gleaming silver of olive leaves has been replaced by the dull white of flat tombstones. The crested larks, sparrows of the Gospel, have given way to huge glaring lizzards that sun themselves in stony yards. A few patches of green and a few shreds of shrines are sad reminders of a more glorious past.

Stops at Outdoor Relics

Mt. Olivet actually consists of three distinct heights. The central one, being the traditional site of the ascension, is the object of our little pilgrimage. Outside of the ancient gate of St. Stephen we follow the path of the Master as we make our short way to the depth of the Cedron valley. Before making the ascent across the brook we pause at the walled Garden which encloses eight aged trees believed to be the direct offspring of the ones which stood in the silent moonlight to hear His prayer and to witness the traitor's salute.

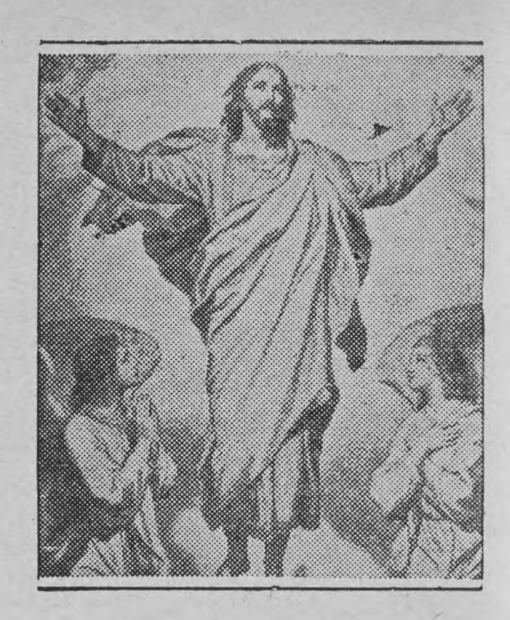
Three paths lead from here to the top. Following the middle narrow footpath we come first to the spot where on the day of His triumph He wept over the city; next, to the Pater Noster convent, where in a grotto facing the city He sat and taught His disciples many doctrines together with the Lord's prayer—which is preserved on stone tablets in thirty-two different languages; thence to the Ascension Chapel on the summit. Some may dispute the accuracy of these sites; but since the area of Mt. Olivet is not large there can be no great inaccuracy in the localization of incidents which occurred about these historic heights.

The present Ascension Chapel is successor to a long dynasty of different structures. Its architectural body belongs to the Crusaders; its form to the Moslem, who have built a mosque and minaret about its surrounding courtyard. In the interior is a piece of rock, framed in marble, which bears an impression said to have been made by the left foot of Christ. Only once a year are Catholic priests granted the privilege of celebrating Mass here, from midnight till noon of Ascension Day.

Christ's Farewell Panorama

A narrow spiral stairs leads to the top of the minaret. The splendid view from this lookout is worth going round the world to see. Within easy range of vision lie many spots closely identified with the life of Christ and the life of Israel.

Far away to the north rises Nebi Samuel, the high hill sometimes called Mizpah, where the prophet lived and from which he judged Israel. To the right of this eminence lies Mt. Scopus, a



continuation of Mt. Olivet, where the modern buildings of the Hebrew University display institutional strength and splendor together with that of the German Hospice, Augusta Victoria. The English flag now waves over the latter, for it is the official residence of the High Commissioner. Along the lower slopes is the British cemetery, final resting place of several thousand World War veterans.

To the south are visible dim stretches of the Judean wilderness, the fertile plains of Hebron and Bethlehem and a flat-topped cone which marks the site of Herod's summer palace.

Turn to the west, look back to the garden of agony whence you came. You can count the gnarled old trunks and tapering cypress, you can sketch the rectangular tomb of the Virgin right below Gethsemane. That curious-looking monument is the so-called tomb of Absalom. Jewish and Moslem mothers passing by will not fail to cast stones at it as a harsh comment on a son's rebelliousness against his royal father, David. Across the dried-up Cedron look down upon the walled city, only one-fourth of a mile distant, spread out like a relief map with every point and hill distinctly marked. The western horizon is punctuated by the towers of David and of Antonia, citadels at opposite extremes. The high structure of Domitian, the splendid cupola of the Sepulchre church and the stately Dome of the Rock designate Mt. Sion, Mt. Calvary and Mt. Moriah respectively. The only open esplanade, walled within walls is the temple area, site of Solomon's temple. Squatting in its centre is the Mosque of Omar—beautiful but forsaken and

meaningless, like a dismantled altar on which the fires have gone out forever.

Every space in between these points of interest is filled with a confusion of flat-roofed houses. Only when the passing wind lifts the dust off the narrow irregular lanes and squalid markets can you trace an occasional line of demarcation. Yet a bright Oriental sun gives color to the whole setting. If you should want to know Jerusalem in her true appeal and beauty, you would spend only ten hours inside her walls, and ten days, if you can spare them, on the summit of Olivet. For a more satisfying and more spiritual souvenir you need only visualize the Divine Spectator, Who standing near this spot, thought in vistas and distances of centuries, Whose tears complimented a far more splendid city and Whose destructive libel destroyed that and other cities which did "not know the things that are to their peace."

Now make a complete about face—the effect defies description. With your back toward Jerusalem, the scene changes from a panorama to a vast canvas of the Judean wilderness — an ocean of stark forbidding mountain tops, which instead of rising out of the valley, have sunk into a weird canyon or rocks, stern, rugged, bare, arid and uninhabited. To the worldling this would be the place perfectly suited for suicides; to the Christian, the one most logical for asceticism—Christ Himself made here a forty days' retreat of fasting and prayer.

Beyond this immobile sea of grey monotony are the deep blue waters of the Dead Sea. The high Moab Mountains, which form the background to every eastward view, always impressive, bare and unbroken like a silver screen upon which the Palestinian sun projects its strange play of outdoor technicolor, offer short features of historic interest, among others the heroic figure of the Baptist with his head lying on a banquet platter and the lingering look of Moses sighting the Promised Land from those lonely heights.

Spiritual Vitality

Mount Olivet is more than a lookout in a land of vast panoramas, more than a farewell station in Christ's earthly career, more than an authentic relic of the dead past. It is a vital lesson in the Christ-life for simple souls. For us all it must be a manual of prayer. With the three favorite disciples we are privileged to witness here a divine exemplification of prayer, its nature, its need, its properties; humility — upon His knees He pleads with the Father; devotion — with complete detachment from the outside world His considerations belong to the Father above and the task ahead; trust — He portrays the attitude of a child in reverent familiarity with its father; constancy — He prayed "again and again;" resignation — "not my will but thine be done," which must be the final petition of every request.

St. Thomas Aquinas, Angel of the Schools and master teacher of Catholic philosophy, asserted that his great text book was Calvary's cross; his great teacher, Calvary's bleeding victim. The cross, indeed a text book; its paper made in the mill of suffering, its pages composed in the Garden of Gethsemane, its type set in the composition room of the Pater Noster cave, its print made in the Blood-press of Calvary, its publication made on the Ascension Summit with its preface directed to all the nations of the earth.

These are days of education. We Christians must receive and accept our qualifications: the teacher — Christ; the text — the Cross; the tuition — a persevering heart; the degree — a share in "all power" with title to a mansion in His Father's House; the training — union with God which is fostered primarily by a spirit of prayer and submission.

The Gospel incidents of Mount Olivet are intimations of the true ideals of Christian life . To substantiate this we need only contrast the events of the Ascension Summit with those of the Agony Garden below — the modest beginnings of earth with the grand finale in the very splendor of heaven. By hard suffering and prayer the Master worked up to the climax — the Ascension. In the garden below He is sorrowful and helpless, on the summit above He possesses "all power"; below He, alone, pleads for an hour's assistance from disciples and sufferers, above He promises His perpetual partnership that others may not suffer alone; below the scene is veiled in night shadows, above enacted in noonday brightness. Below His hands are wringing in supplication, above they are extended and raised in benediction. Thence He leaves to take His place of shame between thieves; hence to take His seat of glory at the right hand of the Father; there sorrow presses His divinity to earth, here soaring splendor lifts His humanity to heaven ;there He starts His march of death to the cross, here He inaugurates the Mystical Body on its triumphant march across the centuries.

Once possessed of the true lessons of Mt. Olivet, there will be no such a thing as prolonged sadness of soul. There will be a kind of perennial sunshine manifested in the hearts of suffering men.

(Continued on page 34)

White Awakening

Maureen Michaelson lay dying.

December morning, wasn't it? Friday, the fourth? But what mattered time now, when presently they would find her frozen to death in this abandoned cabin, high atop this great snow-blinded hill ...

Here Tod had left her last night, after the accident, while he pushed on through the blizzard for help down in the town. Looking up now she saw, through the small window, the snow still spinning past in clouds. So it had snowed all night, had smothered the hill in drifts. If Tod hadn't reached Pine Knoll ...

What mattered time now? While eternity hung in the balance — for Tod as well! How free she had made of virtue, how lightly she had bartered it, since first dating Tod nearly a month ago! Since she had broken with Dana. Nearly a month ago? It seemed like time out of mind!

"Dear God, don't let me die. I'm not ready to die. I would have been, with Dana. But not now. Dear God, I love Dana. I love him so! Please let me see him again. Dana would worry if I died this way, without a priest. Without Father James. I need them both. Dana would worry terribly, all his life. Please, God ..."

Dana's strong face, with its clear gray eyes, flashed before her. Then it faded, and Tod's high-cheeked, vaguely luminous face, with its white scar twisting through the left brow like a thread unraveling, bent over her. It was last night again, and the flurries of a moment before were a merciless blizzard.

"Hurt, Maureen?" His voice lifted hoarsely above the whistling wind. "Tried to turn ... Tried to warn you..."

Their toboggan had crashed. She remembered now — how the tree sprang up directly before them, like a ghost.

Tod helped her up. She gasped. Pain burned her ankle like fire. She clung to him, and peered through the billowing curtain, down toward Pine Knoll. Two miles. But it seemed two million. She thought, "I'll never see Dana again ..."

"... wasn't my fault," Tod grumbled. "I couldn't see it, could I?"

"We shouldn't have come. Dana said it would storm."

Tod snorted. "That was only an excuse. He wanted to date you tonight."

Maureen pressed mittened fingers to her temples. The hill seemed to turn. Dana had wanted to see her last night. What about? He hadn't said. He would have, if Tod hadn't come up just then. They had met on Main Street, their first meeting since the quarrel. Obviously he had sought her out. They had exchanged little more than the most formal of greetings when Tod's sleek roadster slid up to the curb.

"We were engaged, Tod," Maureen said now. In fancy, here from the hill-top, she saw the spire of St. Mary's, where she and Dana, on First Fridays, since last April ...

So many memories now. They ran alternately —pictures from a somber-hued kaleidoscope.

"It's April," Dana had said. They lingered on the flagstone walk, off the living-room of the little cottage where she lived alone now, and taught piano lessons. "We'll be marrying before the New Year." He drew her to him. His voice was a little husky. "Tomorrow's First Friday. Let's make the novena, so I'll prove worthy of you."

She blew her nose.

"Maureen darling! You're crying!"

"I cry easily."

"Why do you cry?"

"Because I'm happy."

"Then you'll make them with me?"

She lifted her lips.

How delicate, how contradictory, how heart-breaking was love! A word unmeant, an incident without meaning — and the sweetest of memories, the happiest of hopes, the richest of experiences, that wing one to the seventh heaven — all these fade, plunge one back to the darkest, lonesomest corner in the vale of tears.

The moonlighted April garden, with its warm, flower-scented breeze, faded, and it was night in the blizzard, with Tod again.

"We were engaged," Maureen repeated hopelessly. "We were to marry soon. I don't know why we quarreled."

"Because I offered to share my car with you that afternoon in the sleet storm. And had coffee with you at the Mayfair. Even an engaged girl might do that, with a man she knew. We've

known each other to speak to for years."

"But — it wasn't right."

"No. Because I'm non-Catholic."

That was it. She had fought with Dana because Tod was non-Catholic. Tod was handsome, too. And wealthy. The lumber mills inherited from his father gave him more interest on income in a year than Dana would earn from his medical practice in a life-time. Still, her seeing Tod would have been only a passing, soon forgotten incident, except . . .

It was in her living-room that evening that Dana had raved, 'I wouldn't have minded if it had been anyone but that atheist!"

"Tod isn't."

"What is he?"

"A non-Catholic."

"He's made fun of your religion."

"When?"

by Thomas O'Reilly

But her cheeks burned. She remembered.

"Last May. After First Friday Mass. When we met him near Church, and he joked about First Friday." Dana's fists clenched. "I'd have let him have one if you hadn't stopped me."

She said nothing.

"And then driving up the highway with him to the Mayfair."

"Why not the Mayfair?"

Dana glared.

"It has a reputation, that's all. Girls like you don't go there — unless men like Tod take advantage of them."

"He didn't take advantage of me." She felt shamed, angered. "I asked him to take me there."

Dana paused in pacing, wheeled and stared.

"You — asked him!"

She nodded.

"Maureen! But why?"

She shrugged. Now it was he who was hurt—and she wanted to hurt him deeper.

"Probably because nothing becomes as monotonous as virtue."

He turned pale. The fire died in his eyes. His hands fumbled for his pockets, and he swallowed hard.

"Oh. Oh — so that was it. I know — I'm not very exciting. I suppose — I've bored you."

She arose and went to the window, and looked out into the gloom. Suddenly the screen door behind her opened, closed. She waited a bit, then turned.

He was gone.

As in a dream she heard the motor of his old coupe, and when she turned to look, the tail-light was disappearing in a haze of smoke.

For a while she did not move. Then she flung herself down on the lounge and cried.

She was still crying when the phone rang — and she ran to it deliriously.

"Hello!" she cried. "Hello!"

"Hello, Maureen!" The voice was jubilant. "It's Tod. Any chance of my seeing you soon again?"

Tod!

She was silent so long that he called: "Maureen! You still there?"

"Yes," she said slowly, "you can see me. Tonight."

* * *

Tod had to carry her, after the accident. Her ankle pained unbearably.

"We've got to get to Midway House," Tod had panted. "There's food down there, and an oil heater. We'll be all right down there."

Midway House, halfway between town and hill-top, was a haven for tobogganers and skiers.

But Maureen knew before he had stumbled on fifty feet they would never make it. A rising wind roared out of the north, cutting, numbing, spinning the snow into whistling whirlpools.

Tod staggered, nearly fell.

She lifted herself in his arms.

"Leave me!" she begged. "You can make it—alone."

Tod said nothing.

Fear came to her, grew. If they became lost—if they froze—"Dear God," she thought, "forgive me! Help me! Help both of us! And — let me see Dana again. Please, God. Just once. For all the times I was good. For the eight First Fridays we made together—"

She thought of the past weeks.

And she began to cry.

"'Halloo!"

"Tod!" She jerked in his arms. "Is it—"

"The forest ranger's old place. I'd forgotten!"

His shoulder wheeled, thudded. A door banged open, banged to again. The wind whistled dismally through the log walls.

Tod eased her to the floor.

Her heart raced with joy.

"Oh, Tod, we're safe again!"

"Wait till I light a match." His voice was muffled, strange.

The flame flickered up, and in the wan yellow light their eyes met. His shifted aside, glanced around.

But there was nothing to see, except four walls, chalklined here and there with snow. No coal or wood, no chair or bunk, no nothing.

Tod's match sputtered out.

"You'll be all right here, Maureen." His words came rushing . "I won't be long. Before you know it I'll be back."

"Back! Tod, you can't—where are you going?"

"To town. For help. If I stay—"

"Tod! You can't leave me!"

"— and it keeps storming — I've got to fetch you help!"

Alone. For hours. In this sepulchre, with wind knifing through the walls. She had told him before to go on alone, but she hadn't meant it. Alone with memories of Dana . . .

"Tod!" She groped toward him. "Tod, you can't —"

The door creaked, slammed.

"Tod!" she cried. "Tod!"

How leaden her lids. But she was no longer in pain. She felt warm, feathery, floating in air. But she thought: "I dare not go to sleep. I dare not. I must stay awake, till Dana comes . . ."

But Dana would never come. He couldn't know she hadn't returned home before the storm. Even if he did learn, he would think her safe somewhere with Tod.

"Dana dear," she whispered. "Dana darling. . ."

How happy they had been! How rich her joy, sharing denial with him, sharing those benedictional First Fridays, planning the wedding . . .

"Dana," she whispered, and the name was a prayer. "Dana darling . . ."

Her lids fluttered, closed. Warmth came stealing like the summer sun. She thought: "This is the end. And I wanted to see Dana so much. Now I won't even see him in eternity — ever."

So cruel the joke. So terribly cruel!

Dana's strong lean face, all radiant now, framed in a tossal-cap thick with snow, hovered over hers.

"Darling!" he shouted. "Darling — you're all right!"

He raised her head, cradled her against his shoulder, gave her something from a small bottle that made her gasp. It melted her blood, sent it tingling, racing through every vein.

"Dana," she whispered, touching his cheeks, "Dana—"

"Maureen, if you dare to cry—"

She cried; not immediately, but presently. Sobs that wrenched her body.

"I almost died, Dana. I almost died — that way."

He held her close for a long, long time.

Suddenly she remembered.

"Dana — then Tod got through?"

Dana was grimly amused.

"Through to Halfway House. I found him comfortably asleep in there by the heater. He told me where he'd left you." Dana looked thoughtfully at his knuckles.

Her cheeks flamed. "But, Dana — if Tod didn't — how did you know —"

His eyes lighted mistily.

"Maureen, if you had been in town last night and this morning, you'd have been at Mass and communion with me. I knew you wouldn't fail me. Remember our promise last April for a happy marriage? And this morning, sweetheart — this morning was our ninth First Friday."

MOUNT OF AGONY AND ASCENSION

(Continued from page 31)

The solemn hour of ascension, the supreme farewell of Christ, left no traces of bitterness. "And they adoring went back into Jerusalem with great joy."

From this spot is carried into the world the secret of true joy. In the world today there is still the laughter of childhood, a holy courtship, the privilege of mother love. There is still "great joy" of promise in the college boy who pushes his weary eyes over a text book with the thought of help to a struggling parent; the "great joy" of optimism in the girl who denies herself deserved recreation and amusement in order to help her parents. The "great joy" of generosity in the youth who turns his back on everything the world holds dear, to find his place and vocation in the mandate given on Mt. Olivet.

If there is still security in the home, unselfishness in society, solidity in civilization and sacrifice in individual lives — expression of the higher nature and suppression of the lower — all took its birth and beginning on that Palestinian summit, whence the first disciples brought the indispensable message that answers the need of nature, the demands of reason and the Will of God: the lesson that sorrow is the rusty coin with which to purchase a glorious crown, that hours of suffering borne with submission are bargain days in the traffic of eternity, that success begins with agony and ends with ascension.

"For a cap and bells our lives we pay;
Bubbles we buy with a whole soul's tasking:
'Tis heaven alone that is given away,
'Tis only God Who gives it for the asking."

Churches Destroyed

James Paul Mi[illegible]en

A few paces in front of the gorgeous Byzantine church of San Marco in Venice the visitor notices (if he is not too absorbed in the heavenly splendor of the architecture or too distracted by the crowds feeding the pigeons in the great square) a little brass marker. It indicates the spot where "enemy" bombs fell in the first World War. I can still recall the shock and horror at the sight of that little marker, a sensation we all felt when we read of the shelling of Rheims and the havoc wrought on its medieval Gothic Cathedral.

Previous to that World War many men, especially those who had not learned well the lesson in the catechism about original sin, dreamed of the golden age of progress lying before mankind. At last mankind had grown up, given up the children's simple beliefs and superstitions. The dark ages were past. The age of science and enlightenment was ours. And all of us hoped to see wonderful advances in science, in art, in the cause of peace. No one then dreamed that men would again revert to the savage and destroy his own art, his literature, his culture, and all else that had been so laboriously acquired through decades of effort. The ruins of the past cultures as seen at Athens and Rome were a thing of the past. The Roman Church, said many, was largely responsible for destroying the great works of pagan art because she dreaded their influence on her converts. (Fact is, the Church was responsible for preserving what has been saved). Such was the thought and hope of men who sought progress through man alone.

* * *

The First World War awakened men from that sweet dream of human perfectibility. The sad post-war years with their domestic, economic, and religious disasters added cynicism to disillusionment. And the Second World War should complete the dreadful lesson of man's utter failure when thrown on his own resources, the lesson of his need for God. The vivid news releases telling of the bombing of St. Paul's in London, Sir Chrystopher Wren's architectural masterpiece; of the effect of the bombing on Westminster Abbey, the British Museum; of the destruction of homes and hospitals; of the starving of women and children, are dreadful comment on our civilization and progress. And it is all the more significant because it follows a period of unparalleled material and scientific progress throughout the whole world. And this very progress has become man's own undoing. Far more dreadful today than in World War I is the spirit of cruelty, reprisal, destruction of all values whether material or spiritual. We are not far from truth when we assert that the bombings are a symbol of the devastation of the spirit in men's hearts and minds.

In this destruction of churches and homes it seems to me that one point has been over-looked—the essential point; just as the essential point has frequently been ignored in our discussion of the nation's defence. Is it not true that for the most part churches destroyed were empty churches? Were they not looked upon as "works of art" or culture, rather than houses of prayer? Had not the faith, the true faith fled from most of them long ago? Though it is true that the Catholic churches are still filled with devout worshippers, and that many Protestant churches are sacred to a considerable group; it is also true that the vast majorities in the large cities like London never see the inside of a church. And it holds true for us, too, that the great majority in our land never pray, never worship. Our churches too have become empty. The Westminster Abbey was once a Catholic Church. In it the Eucharist was served. Today the Eucharist is gone, the mass is no longer offered in it. The solemn Coronation of the king in this magnificent temple is a gorgeous ritual but it is dead solemnity, for only Catholic Faith and the Eucharist can give it life.

But what has all this to do with the destruction of the churches? Is not that the work of the "bad man" Hitler? Yes, it is the work of the bad man Hitler; but history teaches us that there have been innumerable bad men in the past, and their evil influence is usually commensurate with the evil of their age. A genius of ruin and destruction has come upon us because we ourselves were ripe for utter destruction. Does not history teach us that the works of art and culture, the monuments of a civilization are the last to be destroyed? First the soul departs, then the body corrupts and dissolves. The soul of our Western culture is the Christian faith, the faith which built the cathedrals, formed our way of life, our law, our government. The churches, the empty churches, remain as grand

symbols of a dead faith, of a decaying Christendom. The process has been so gradual that many of us fail to note how mortally dreadful it is. But now we should surely realize what has transpired these last few hundred years. The violent destruction shocks us because it is violent and instantaneous; greater is the slow ruin that preceded it. The destruction by bombs or shells, whether through war or revolution, is truly the symbolic completion of man's great Apostasy from the true faith. In this sad sense man has been consistent: he will not long tolerate an empty symbol. He destroys what he no longer loves.

Churches have been destroyed in the past ages, and homes as well. The Mohammedans swept over the fair lands of the East, over Northern Africa, into Spain and southeastern Europe. The most beautiful church ever erected by man, the church of Holy Wisdom (Santa Sophia) in Constantinople, was converted into a mosque. But let it be well borne in mind that these lands had already fallen into heresy and schism. Had Constantinople been united by faith and obedience to the center of unity; had it nourished a profound Christian life, it probably never would have fallen into the hands of the Turks. In Spain the case was different. There the faith remained and it burned brightly in the blackout of infidel oppression. For centuries the Mohammedan yoke was heavy on the land, to be more exact from the very beginning of the eighth century to the end of the fifteenth. The Moors were finally driven back into Africa by Ferdinand and Isabella. In those dark centuries the faith and true love of the nation nourished on religion were kept alive. The spirit of sacrifice for a great ideal lived on. We speak glibly today of high morale; but we have no parallel to the Christian morale of these Christian Spaniards. There was no progress, only hope. And once the alien infidel was driven from the homeland there was progress: there followed a period of Christian culture, art, architecture, literature which is scarcely equalled elsewhere in all the world's history. Thus it is if the soul of a civilization is kept alive!

Only recently Spain was convulsed by revolution. Churches and homes were ruthlessly destroyed. Is it not true that the devastation followed a period of moral and religious decay caused by weakened faith, by anti-clericalism, communism, atheism? And can we not hope that if the spirit of Catholic Spain revives her churches will be rebuilt, the scars of revolution will disappear, and culture thrive more splendidly, than before?

Appalled by the decay and collapse, we might well ask ourselves: have we too become ripe for ultimate dissolution? "Can it happen here?" Yes, it can happen here. Just as we have departed from the religious and moral integrity of our past, so we have prepared for our own destruction. In Europe it is the "new order." Here it is the new morality, religion without dogma, without God, without the ten commandments. Our churches too are deserted; they too are empty without the ancient faith and the ancient sacrifice. If complacent men assert, "It can't happen here," the only answer is, "It is happening here." How long shall we have to wait before we too begin to destroy what we no longer love, our houses of worship, our Christian homes, our fellowmen in whom we no longer see the image of Christ?

We still use the familiar words: worship, prayer, religion; marriage, home, family; order, justice, love; but the life has gone out of them. They may be still beautiful and impressive, but their beauty is dead; they are as empty as thousands of our churches. Even truth has lost its meaning, and has been perverted to propaganda. Promises are no longer binding, for they are made to serve a purpose and when their purpose is served even the most solemn pledge is disregarded. We have even ceased to expect that men in public life speak the truth, hold fast to promises.

Nothing reveals more illuminatingly the departure from true Christian civilization than our own denunciation of the shameless system of Hitler. No Catholic, no Christian can defend it. Totalitarianism must be condemned by every Catholic. Enthusiasm over the defeat of such a false system spontaneously awakens in the breast of every true Christian. But I likewise maintain that none but the true Christian can really consistently oppose it. Surely the defender of the system of the new morality cannot do so. He too holds that moral law is man-made. If our Society can be its own standard of right and wrong, we differ in no essential from the Hitlerian Society which sets up its own cruel standard of right and wrong and truth and error. And yet at every turn we hear men denounce Nazism as opposed to Christian morality and Christian decency. But let us ask these defenders of Christianity what they really mean by Christianity. Do they hold to Christ's divinity or do they see in Christ only the great humanitarian? If they deny Christ's divinity their appeal to Christian ideals is hollow and futile. It is only one step removed from hatred of Christ; for a Christian people or a people once Christian cannot be indifferent to Christ. If first it ignores Him, it will next deny Him, and

then hate Him. Likewise we might ask the opponent of Nazism what he means by Christian decency. The only true Christian decency is founded in the law of Christian morality, the law of the Gospel which repudiates divorce, upholds chastity in deed and in thought, and insists on love of neighbor, supernatural love even of one's enemies. How can we speak of Christian decency with moral ruin surrounding us, with fetid atmosphere of moral decay reeking to high heaven?

A glaring example was placed before us some months back, when the American Ambassador to Canada, a certain well-known Mr. Cromwell, anticipated Mr. Hull and Mr. Stimpson in a violent denunciation of Hitler as an enemy and menace to our civilization. There arose a storm of protest and excitement. But little was said about an incident reported in the press on practically the very same occasion. Mr. Cromwell, on his way from (or to) Canada, stopped over at Detroit to do a favor to an old friend, a certain Mr. Jessel, (also well-known) who though twice divorced and well over forty, was being wed to a chorus girl reputedly not sixteen years old. Mr. Cromwell failed to recognize a far greater menace to our civilization than Hitler. And he is only one of the blind leaders of the blind. Does the free and well-informed press note these facts, point out the menace? Even the cynical poet Horace would not have permitted such an occasion to pass without at least a "flick of satire." I noted only one criticism of Cromwell on this score in the newspapers. It was made by Frank Kent of Baltimore.

We do not suggest this criticism in these perilous times in a spirit of disunity. Rather do we wish to place before our readers the true basis for both a just war and a just peace: opposition to evil on the basis of true morality and virtue. We must fight the forces of evil not by evil, but by that which is contrary to evil: the noble and good. In the midst of war we can and must love virtue. In the midst of un-Christian teaching and practice we must cling to Christ and His gospel. "If society is to be healed," wrote Leo XIII, "in no way can it be healed save by a return to Christian life and Christian institutions."

Surely our men are asking everywhere: "What can I do for my country?" And many practical suggestions are given, but none which all can follow so readily as this: be a good Christian in mind, in heart, in word and deed. The only sure basis for the Christian virtue of patriotism — and patriotism is a virtue — is Christian faith and Christian charity.

IT MAY INTEREST YOU . . .

You take it on Faith

Do you realize, dear reader, whoever you are, that your life is based on faith? Now, wait a minute, before you turn away! This isn't going to be a religious argument, and no one's going to ask: Are you saved? This is just plain ordinary horse-sense.

You'd go crazy if you weren't able to take things on faith. You'd be afraid to walk across the floor of your own home, because you wouldn't trust the builder. See what we mean? Of course, you don't have time to examine every elevator before you get into it, nor do you have time to inspect every floor before you walk across it. You have faith in human nature. You trust that an architect, or a builder, or a machinist will do his work competently.

In the same way, you have faith in every cook who prepares your food. Why should anyone want to poison you? It's true, you could send a sample of each dish out to a chemist for analysis, but it would get awfully tedious after a while, and rather expensive.

We Catholics don't have to take the Gospels on faith, any more than you have to take your soup on faith. We can give them a searching probe and show that they are historical documents, the sworn testimony of eye-witnesses to certain strange events which transpired nearly 2,000 years ago. Most people, though, take the word of specialists who have made that investigation.

Now the Gospels tell of a man named Jesus, who claimed He was God, and proved it. Being God, He couldn't lie—so that what He said must be taken on faith. For instance, He told us about His home in heaven. We have no way of knowing about it other than what He told us. So we've no way of checking up on what He said, It calls for sheer faith—divine faith in the truth of what He said.

But is there anything wrong with that kind of faith? Isn't it the most logical thing possible, to believe what God tells you, after you're sure He has spoken?

—O.S.V.

Medical Corner

Contributed by
J. H. Schropp, M.D., C.M., L.M.C.C.

Dear Reader!

I promised you more about Vitamins. This is it! I would like to impress upon you in all seriousness that you need not worry about Vitamin deficiency if you see to it that you and your children get three square meals a day. By this I mean balanced meals. A person can make a grave mistake to think that a full stomach indicates a square meal. The writer of Popeye should see to it that he puts a little potato and meat into the can of spinach. That would be a better tip for our youngsters. Furthermore, our body is really an excellent factory as well as a store-house for many of the vitamins, and allows very little to go to waste. Our furred animals, for instance, get their Vitamin D from the fur. You see, the sun acts on the oil deposits on the fur and converts it into this Vitamin. By licking the fur, the puppies get all the Vitamin D they want. Good idea, eh?

Vitamin A.—If you complain of inability to see in dim light, or of dry eyes, try a little A. About 10% of all car-drivers in Canada are sufferers of night-blindness, — you know, the sort of thing that makes you pull your car to one side when you are on the highway, or when you stay in the middle of the road and think you are close to the ditch. How about a few more vegetables, milk, butter (if you can get enough), and cod liver oil in your daily diet. I am sure it would improve your condition.

Vitamin B.—We used to think that drunkards got alcoholic poisoning from too much whisky, but we have changed this idea, because we have found that if alcoholics have a good store of this vitamin they do not develop poisoning. That takes the fun out of alcohol, if nothing is left over but the hangover. Vitamin B-1 is essential to normal growth. It is also essential to give us the necessary appetite for food. If you have a problem child, who is never satisfied with what comes on the table, try a little Vitamin B1, but don't stop giving him food. It will probably bring back his appetite sooner than having his tonsils out. Be sure that your children get eggs, milk, yeast, wheat germ and unpolished rice at least once in a while,—and I am sure that you will need no doctor, or a tonic for them.

Vitamin B2.—Lack of this Vitamin will cause pellagra, a disease characterized by a skin rash, diarrhoea, and nervous or mental disturbances. Now don't think that every skin rash, or that every lunatic denotes a deficiency of this Vitamin. Believe me, it is wonderful what liver and bacon will do for this disease. Yeast, of course, is the best source, but don't start eating it by the pound, as most manufacturers try to make you believe. I wonder what would happen to these manufacturers if they practised what they preach! — Leave it to your doctor to decide if you are lacking in this Vitamin.

Vitamin C.—Scurvy is the direct result of this vitamin deficiency. It is found mostly in fruit juices, especially oranges, lemons, and tomatoes. We usually find scurvy in children and in times of famines. Europe will be full of it when all is over. Adults rarely get it, except sailors on long sea voyages, if the fresh fruits and vegetables become scarce. I am wondering why the fruit growers have not yet invented a slogan like "Eat fruits and avoid scurvy", or something like that. Children, if they lack C, are weak, retarded in growth and irritable. Tooth decay, too, could stand a little more C. Blood will not clot if no C is present. Vitamin C, and its sister K, make it possible nowadays to enable "bleeders" to have operations. Bowel inflammations, colitis, are greatly relieved by this vitamin. Frequent nose-bleeds may indicate a deficiency of C. We see, therefore, that lack of this Vitamin can have very unpleasant consequences, but here again do not think that it is a cure-all.

Vitamin D.—This substance is manufactured in our skins by direct sunlight, or ultra-violet light. However, we do not need to lick our skins as animals do, because our skins have the magnificent attribute to be able to absorb the vitamin. Rickets, or softening, bending, twisting of the bones is caused by its lack. Give your children all the sunshine they want, and more, for extra supply. They will also need lard, cereals, milk, egg yolk, yeast, orange juice, lettuce and spinach. Refer to my last article on Vitamins. You will see there what can be done by irradiating certain foods by ultra-violet light. Remember that this vitamin is practically the only one that is poisonous in large doses.

Vitamin K.—This is a sister of C, and one of the most recent discoveries. We are certain that this Vitamin is essential for the clotting of blood. Let your doctor, and only your doctor, be your guide with reference to it.

Vitamin E.—This is the wheat-germ vitamin and apparently is

The Question Box

Only signed letters will be answered

What is "Apologetics"?

It is the defence of the Christian religion in its origin and development. It proves the existence of God, the divinity of Christ and of the Church, and the correct development of Christian doctrine.

My child is two weeks old. I am eager to have a certain couple act as godparents. However, the man is traveling at the present time and will not be home for a month. I do not wish to wait so long. Would it be possible to have another person act as his proxy or as his representative?

Certainly, this may be done. You are correct in not wishing to wait so long before having the child baptized. The actual sponsor will be the one represented by his substitute. During the ceremonies of baptism the substitute does all that the actual sponsor would.

If a person is in mortal sin and says little ejaculations, does that person gain the indulgences? Also if that person goes to Mass daily, does he gain any merits when in mortal sin?

One of the necessary conditions for gaining an indulgence or merit is the state of grace. Hence if one in mortal sin says the ejaculations he does not gain the indulgence, nor does he merit for heaven even though he performs a good work. This, however, does not mean that such a person should cease praying or doing good. Both are very important for him, for he will more quickly rise from sin and regain the state of grace. Such acts will also strengthen him against other sins.

What is the First Friday devotion?

It consists in the reception of Holy Communion on nine consecutive First Fridays of the month in honor of the Sacred Heart. If one Friday is omitted, even without one's fault, the series should be begun again. The devotion originated in the 17th century through a revelation to St. Margaret, and it has since spread throughout the world.

What are some of the principal reasons why the Church has retained the Latin language in her liturgy or public worship?

The Church had her origin at a time when the Latin language was generally used throughout the civilized world. The doctrines of our holy faith were not only preached to several nations in this tongue, but were also so recorded. It is an unchanging language, and thus we have the greatest possible certainty that our belief corresponds with that of the earliest preachers of the gospel, for having their own language we also possess their thoughts and ideas.

Living tongues are constantly changing in words and in their meanings. The Church has retained the use of the Latin tongue in her liturgy as an expression of the unity and harmony of all Catholics in the matter of religion. A common language not only represents the unity of faith but also greatly tends to preserve this unity.

The bishops and the clergy must necessarily be in frequent communication with the common center—the Holy See. This requires that they should have a common language in which to carry on their correspondence. From time to time it may be necessary for the Sovereign Pontiff to gather around him, in general council, the bishops of the Church. Thus again a common language known to all of them is a necessity.

I understand that in the early centuries public penances were imposed for sins committed. Was this public penance imposed for both public and secret sins?

In the early centuries public penances were imposed for public sins but no public penance was enjoined for secret sins—i.e., for sins not known to others. But it very often happened that Christians would take upon themselves public penances even when there was no obligation of doing so.

Does the blessing remain in holy water if one adds other water to it?

Yes, provided the quantity added at any one time does not exceed the quantity of the holy water.

---

essential for the propagation of the human race. It is still very much in the experimental stage and needs further investigation. We shall have to wait for more facts.

All in all, vitamins, as you see, are not cure-alls. They have their definite place in the treatment of disease. The human body seems to be the most helpless of all created bodies. Every food that we need must come to us ready-made. The lowly plants are full of every conceivable vitamin. They need them for growth, but so do we. It seems impossible to believe that nature alone was able to make the universe such a composite whole, where everything has a specific purpose, to keep body and soul together. The materialists have a hard time to crack this nut, for there is such an immeasurable and unfathomable reason behind every existing thing. The wonderful thing about it all is the fact that everything seems to center around and to lead to the one perfect thing, the human being. The Creator made it so easy for us to become perfect beings with immortal souls.

Have you heard these?

"I do hope that you keep your cows in a pasture," said Mrs. Newlywed, as she paid the milkman.

"Yes, madam," replied the milkman, "of course we keep them in a pasture."

"I'm so glad," gushed Mrs. Newlywed. "I have been told that pasteurized milk is much the best."

* * *

Willie: "Daddy, do lawyers ever tell the truth?"

Daddy: "Yes, son, sometimes a lawyer will do anything to win a case."

* * *

"Did you hear about the delicate hint Mr. Staylate got last night?"

"No; what was it?"

"Well, Edith found that looking at the clock and other familiar devices were of no avail; so she asked for some refreshments and her mother sent in a dish of breakfast food."

* * *

Lecturer: "Will those who know nothing whatsoever of this subject kindly stand?"

After a slight pause one student rose to his feet.

Lecturer (grimly): "So you know nothing, eh?"

Student: "It's not quite as bad as that, sir, but I hated to see you standing there alone."

* * *

Peter: "I had a beard like yours once, but when I realized just how ugly it made me look, I had it cut off."

Paul: "Well, I had a face like yours once, and when I realized that I couldn't cut it off, I grew a beard."

Salesman: "Ladies and gentlemen, I have a marvelous flexible comb which stands the hardest of treatment. You can bend it double, you can hit it with a hammer, you can—"

Interested Listener: "Can you comb your hair with it?"

* * *

"Have you ever seen the prisoner at the bar?"

"Yes, your honor, that's where I met him."

* * *

A clergyman was telling his congregation of the effects of intemperance, and said: "I hope the time soon will come when all liquor will be poured into the river. Now let us sing hymn No. 94."

The members of the congregation smiled when they opened the hymn books and read the title, "Shall We Gather at the River?"

* * *

The man who invented slow motion movies got his idea while watching a Scotchman reach for a restaurant check.

* * *

Barber: "Will you have anything on the face when I've finished shaving, sir?"

Customer: "It doesn't seem likely."

* * *

"That wasn't a very big account of your daughter's wedding in the paper."

"No; the big account was sent me."

* * *

"Are you really content to spend your life walking round the country begging?"

"No, ma'am. Many's the time I've wished I had a car."

Judge (sternly): "The next person who interrupts the proceedings will be sent home."

Prisoner: "'Hooray!"

The Student's Burse . . .

Previously acknowledged	$1,354.75
Anonymous	10.00
Mr. Frank Seitz	1.00
Barbara Zimmerman, Brandon, Man.	1.00
Anonymous, a Priest from Regina	10.00
Mrs. N.B., Sask.	2.00
Mr. and Mrs. Joe. J. Hollman Jr., Cosine	1.00
Two Friends from Alberta	4.00
Total to date	$1,383.75

Please send your contributions to:

The Director of the Missionary Association of Mary Immaculate
c/o Marian Press—924 Victoria Ave.,
Regina, Sask.

Renew your subscription promptly. When moving send in both old and new addresses.

An Appropriate and Pleasing



PRESENT or GIFT

for a

BIRTHDAY, WEDDING or FEASTDAY

for a Relative or Friend

is a year's Subscription to

THE MARIENBOTE

Please send The Marienbote for one year to:

Name ....

Address ....

Enclosed you will find $1.00—also please mail a gift letter stating that the magazine is being sent with the compliments and best wishes of

Name ....

Address ....